Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 58 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Nr. 114 (1. Blatt) | **Büren, Sonnabend/Sonntag, 17./18. Mai 1941** | **46. Jahrgang**

Zum Kriegsmuttertag

Solange das Gesetz des Daseinskampfes verlangt, daß Männer ihr Leben einsetzen, um das Leben zu gewinnen, steht zu dieser harten Notwendigkeit in naturgewolltem Ausgleich der ewige Auftrag der Frauen, das Leben zu hüten und zu pflegen.

Zum Tage, der den Müttern gewidmet ist, wollen wir vor dem schweren Ernst dieses Gedankens und den Opfern, die mit ihm verbunden sind, die Augen nicht verschließen. Nein, das einzige, womit wir der Bedeutung des Tages gerecht werden können, ist, die Herzen zu erheben zu dem Sinn des Opfers, der noch nie in der deutschen Geschichte so voller Verheißung war, und den Blick zu richten auf die Kräfte, die das Opfer der Mütter auf das unumgängliche Mindestmaß zu beschränken vermögen. Das aber ist — in gemeinsamem Willen — ganz Deutschland: Führung und Volk!

Trotz Kühnheit und Wagemut der deutschen Kriegsführung, trotz Heldenmut und Todesbereitschaft des deutschen Soldaten steht über allem großen Geschehen — verpflichtend für die militärische Führung wie für die Leitung des sozialen Wirkens in der Heimat — das Wort: Schutz dem Leben. In diesem Willen der Volksführung und in den Kräften, die ihn zur Auswirkung bringen, haben die deutschen Mütter ihre stärksten Verbündeten. Und es kann dabei ihr Vertrauen nur noch stärken, wenn sie wissen, daß dieser Wille nicht allein rein menschlichem Mitgefühl entspringt, sondern der Erkenntnis einer Staatsführung, der die folgenschweren Verluste des Weltkrieges zu einer Erfahrung von tiefgreifendster Bedeutung wurde — die aus diesem Grunde einen neuen Krieg bis zum äußersten zu vermeiden sucht- und deren fanatische Liebe zu Deutschland in militärischen und machtpolitischen Erfolgen nur ein Mittel sieht, des deutschen Volkes Blühen und Gedeihen bis in ferne Zukunft hinaus zu sichern.

So tragen die Mütter in diesem Kriege ihre Muttersorge nicht allein. In wiedererwecktem machtvollem Lebenswillen, — in ganz dem Mutergedanken wieder zugewandtem Sinne — nimmt sie auf ihre Schultern die ganze Nation

Es ist eine doppelte Sorge, die die Mütter in Kriegszeiten erfüllt. Die eine geht den Weg an die Front zu den Vätern und Söhnen, die andere kreist um das Wohl der Kinder daheim. Wollen also die aus der Gemeinschaft des Volkes herauskommenden Kräfte das vom Feinde mittelbar oder unmittelbar bedrohte Leben schützen, so müssen sie dieselben Ansatzpunkte finden: im Feld und in der Heimat. Und es ist nun, als ob den sorgenden Herzen der Mütter zur Verwirklichung ihrer Wünsche eine Reichweite geschenkt würde, die über alles hinausgeht, was sie aus ihrem eigenen kleinen Lebenskreis heraus für ihre Lieben tun könnten.

Starke Arme tragen die Verwundeten aus der Feuerzone und bringen sie in die Hut des Arztes, in die Pflege der Schwestern, bereiten ihnen den Weg vom Lazarett ins Genesungsheim, reichen ihnen Erfrischungen auf dem Transport, umgeben sie in fremden und fernen Ländern mit der Fürsorge der Heimat und setzen in die Tat um, was eine Mutter daheim vergeblich zu tun wünschte . . . Bis eines Tages der Genesene (oder der Urlauber) wirklich heimkehrt in den engeren Schutzbereich mütterlicher Liebe. Andere Kräfte stehen den Müttern in der Heimat zur Seite. Ordnen für sie, was ihre Fähigkeiten übersteigt, helfen ihnen die Gesundheit der Kinder bewahren, nehmen die Kleinen in Schutz und Hut, wenn sie selbst im Dienst der Gemeinschaft stehen, bringen sie aus den Städten heraus aufs Land, und wenn es nottut, Mutter und Kind gemeinsam fort aus dem Wirkungsbereich des Feindes an Stätten der Ruhe und Sicherheit. Und wenn junges, keimendes Leben ins Dasein hineinwächst, ist es, als ob ein Schutzwall ringsum das neue Werden umgibt. —

So helfen die Kräfte der Gemeinschaft, die Sorgen der Mütter zu tragen, ihre Opfer zu mildern. Die Sorgen abzunehmen, die Opfer ersparen können sie nicht. Doch ist ja nichts so schwer — und sei es das Schwerste —, daß es nicht ertragen werden könnte, wenn man nur weiß, warum. Wahrhaft zum Verzweifeln ist nur die Sinnlosigkeit. So kann uns freilich beim Gedanken an die von den Frauen und Müttern der geschlagenen Feindländer völlig unnötig — für ein Phantom, ein Irrtum, eine Lüge — gebrachten Opfer ein Grausen an-

(Schluß nächste Seite.)

Mehr Schiffsverluste als Ersatzbauten

Pessimistische Beurteilung der britischen Kriegswirtschaft durch Fachkreise

Genf, 16. Mai. Die führenden englischen Fachleute, vor allem der Kommandierende der britischen Flotte im Weltkrieg, Admiral Jellicoe, haben immer betont, daß eine deutsche Blockade die britische Insel dann tödlich bedroht, wenn Deutschland mehr Schiffe versenkt, als England neu bauen kann. Bis jetzt hatte man von amtlicher englischer Seite stets behauptet, daß die deutschen Versenkungsergebnisse dieses Ziel nicht erreichten.

Jetzt aber sieht man sich — und zwar ist es die kompetenteste Stelle, das Schiffahrtsministerium selbst — zu dem Eingeständnis gezwungen, daß die kritische Phase erreicht ist. Der Staatssekretär des Ministeriums, Sir Arthur Salter, hat kürzlich, wie die „Financial News" in einem Artikel über die Schiffahrtssituation hervorhebt, feststellen müssen, daß Englands Schiffsverluste durch U-Boote und Flugzeugangriffe die Ersatzbauten übersteigen.

Die augenblickliche Lage eröffne, so schreibt die „Financial News", beunruhigende Perspektiven. Wenn die Versenkungen in dieser Höhe fortgesetzt werden, so werde der Nachschub von Kriegsmunition aus USA. nach Großbritannien ernstlich beeinträchtigt, und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem diese Munition sich in immer größerem Maße in den amerikanischen Häfen anhäuft. Das Blatt beurteilt die Aussichten eines gesteigerten Neubaus skeptisch, einmal wegen des Programms für den Bau von Kriegsschiffen und weil etwa eine Million Tonnen Schiffsraum dauernd in Reparatur stände. Infolgedessen dürften die Neubauten an Schiffen in England nach Ansicht des Blattes schwerlich über die augenblicklichen Zahlen hinauskommen. In Amerika, Kanada, Australien, Hongkong und Indien seien Schiffsbauprogramme in Angriff genommen worden, aber es werde selbst unter den bestmöglichen Bedingungen geraume Zeit in Anspruch nehmen, bevor diese Programme durchgeführt werden könnten. Die „Schauspieler" müßten erst geschult und ausgebildet werden und in vielen Fällen muß man sogar das „Theater" selbst erst bauen. Es sei aber noch ein weiterer Umstand nicht zu übersehen und zwar die Zulänglichkeit der Be- und Entladeeinrichtungen in den Häfen. Keine Handelsmarine, wie groß auch immer ihre Tonnage sei und wie sehr man sie auch vor den Gefahren des Krieges schützte, sei ausreichend, wenn diese Be- und Entladungsmaschinerie in den Häfen unzulänglich sei, ganz abgesehen von den Zerstörungen des Luftkrieges.

Diese Ausführungen des führenden Londoner Blattes zeigen, wie pessimistisch man in englischer Fachkreisen die eigene Kriegswirtschaft beurteilt.

Bei Tag und Nacht bombardiert

Erfolgreiche Angriffe gegen britische Häfen – U-Boot versenkte 26 000 BRT.

Berlin, 16. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein Unterseeboot meldet als Gesamterfolg seiner Kampftätigkeit die Versenkung von 26 000 BRT. Davon wurden 18 000 BRT. schon bekanntgegeben.

Die Luftwaffe vernichtete im Seegebiet um England zwei Schiffe mit zusammen 5000 BRT. und beschädigte ein weiteres Schiff im Dock durch Volltreffer schweren Kalibers.

Kampf- und Jagdflugzeuge griffen bei Tag und Nacht mehrere britische Flugplätze an und zerstörten eine Anzahl feindlicher Flugzeuge am Boden. Weitere erfolgreiche Luftangriffe richteten sich in der letzten Nacht gegen Hafenstädte in Schottland und Südengland.

In Nordafrika wiesen italienische Verbände des Afrikakorps bei Tobruk einen Angriff des Feindes ab. Unter Einsatz zahlreicher Panzer stießen stärkere britische Kräfte auf Fort Capuzzo und Sollum vor und drangen mit Teilen in Sollum ein. Der Feind hatte hierbei starke Verluste. Eine Anzahl Gefangener wurde eingebracht. Leichte deutsche Kampfflugzeuge griffen erfolgreich in die Kämpfe bei Tobruk und Sollum ein.

Im Mittelmeerraum belegten Verbände der deutschen Luftwaffe in mehrmaligem Angriff den Flugplatz Lucca auf der Insel Malta mit Brand- und Sprengbomben, die Großfeuer und mehrere Explosionen hervorriefen. Auf der Insel Kreta wurden Kasernenanlagen des Feindes in Brand geworfen und auf einem Flugplatz drei Flugzeuge am Boden vernichtet. Im Seegebiet um Kreta erzielten deutsche Kampfflugzeuge Bombenvolltreffer auf drei großen Handelsschiffen.

Bei dem Versuch, im Laufe des Tages in die Deutsche Bucht und in die besetzten Gebiete einzufliegen, verlor der Feind insgesamt fünf Flugzeuge.

In der letzten Nacht flog der Feind mit stärkeren Kräften nach Nord- und Nordwestdeutschland ein und griff u. a. Hannover an. Einzelne Flugzeuge gelangten bis Berlin. Nennenswerte militärische oder wehrwirtschaftliche Schäden sind nirgends entstanden. Es gab einige Tote und Verletzte unter der Zivilbevölkerung. Drei der angreifenden britischen Flugzeuge wurden abgeschossen.

Notes Meer Operationsgebiet

Die Reichsregierung hat amtlich bekanntgegeben, daß infolge der Entwicklung des Krieges im östlichen Mittelmeer künftig auch mit Kampfhandlungen der deutschen Streitkräfte im Roten Meer zu rechnen, und daß sich daher jedes Schiff, das dieses zum Operationsgebiet gewordene Seegebiet befährt, der Vernichtung durch Minen und andere Kriegsmittel aussetzt. Die Reichsregierung hat das Operationsgebiet folgendermaßen begrenzt: der nördliche Teil des Roten Meeres einschließlich des Golfs von Suez und des Golfs von Akkaba bis zum nördlichen Wendekreis. Die Hoheitsgewässer von Saudi-Arabien bleiben ausgenommen. — Unsere Karte umfaßt das Operationsgebiet. (Eißner / M.)



Vor Tisch las man's anders

„Informaciones" prangert die Wahllügen Roosevelts und Willkies an

Madrid, 16. Mai. Die Zeitung „Informaciones" geißelt in einem Leitartikel die unerhörte Wahllüge der Präsidentschaftskandidaten Roosevelt und Willkie. Beide hätten in der Ueberzeugung, daß 90 Prozent der amerikanischen Bevölkerung Kriegsgegner seien, ihre ganze Wahlpropaganda seinerzeit auf der entscheidenden Ablehnung einer Einmischung der USA. in den europäischen Konflikt aufgebaut. Beide Männer hätten sofort nach der Entscheidung ihrer Wähler schmählich verraten. Ja, Roosevelt hätte noch nicht die Schwelle des Weißen Hauses als Wiedergewählter betreten gehabt, während Willkie nach England reiste, um sich als einer der erbittertsten Verteidiger der amerikanischen Kriegslieferung an England aufzuspielen.

„Informaciones" führt folgende Sätze aus Roosevelts Wahlreden an: „Die Söhne des amerikanischen Volkes werden niemals an ausländischen Kriegen teilnehmen". „Wir haben uns dafür entschieden, daß die Schiffe mit amerikanischer Flagge keine Kriegswerkzeuge an Staaten liefern, die sich im Kriege befinden". „Das vornehmste Ziel unserer Politik ist, unser Land vor dem Kriege zu bewahren". Die amerikanischen Zeitungen und die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten hätten nichts unversucht gelassen, so betont das spanische Blatt, um Washington zur Vernunft zu bringen, aber bei Roosevelt fänden sie taube Ohren.

Hinterlistige Kampfesweise der Engländer bei Tobruk

Rom, 16. Mai. Ein Kriegsberichterstatter des „Giornale d'Italia" gibt einige interessante Einzelheiten über die Kämpfe um Tobruk, die kennzeichnend für die hinterlistige Kampfesweise der Engländer sind. So kamen etwa 15 Engländer mit erhobenen Armen aus einem Fort auf die deutschen Stellungen zu, in denen sofort das Feuer eingestellt wurde. Als sich die Engländer bis auf etwa 20 Meter den deutschen Linien genähert hatten, warfen sie sich plötzlich auf den Boden. Sofort wurde von dem englischen Fort ein heftiges Feuer eröffnet, wobei einige deutsche Soldaten, die aus dem Graben herausgekommen waren, getroffen wurden. Mit Flammenwerfern gingen dann die deutschen Pioniere gegen den hinterlistigen Gegner vor, der seiner verdienten Strafe nicht entging.

Leichen zahlreicher englischer Matrosen angeschwemmt

Rom, 16. Mai. Am Strande zwischen Capo Bianco und dem Capo Serrath wurden die Leichen von zahlreichen englischen Matrosen angeschwemmt. Es wird angenommen, daß es sich um die Opfer der heftigen Bombenangriffe durch Torpedoflugzeuge und Flugboote Italiens und Deutschlands gegen einen britischen Geleitzug handelt, der stark geschützt von Gibraltar kam und der im westlichen Mittelmeer angegriffen wurde.

Eigenartige Humanitätsauffassung der USA.

Newyork, 16. Mai. Associated Preß meldet von zuständiger Washingtoner Seite, daß Amerika zwei Schiffsladungen nach Französisch-Nordafrika geschickt habe. Weitere Sendungen wurden jedoch zurückgehalten, bis die Rolle geklärt sei, die die französischen Kolonien im Falle einer engeren deutsch-französischen Zusammenarbeit spielen würden.

Der Geist der Humanität, in dem die Lebensmittelsendungen gemacht werden, ist also nur recht schwach entwickelt, wenn die USA. die notwendigen Hilfeleistungen davon abhängig machen, ob Frankreich politisch pariert oder nicht.

Himmelfahrtstag und Fronleichnamstag verlegt

Berlin, 16. Mai. Mit Rücksicht auf die Erfordernisse der Kriegswirtschaft werden der Himmelfahrtstag (22. Mai) und der Fronleichnamstag (12. Juni) in diesem Jahr auf die nächstfolgenden Sonntage (25. Mai und 15. Juni) verlegt.

Die entsprechenden kirchlichen Feierlichkeiten finden an diesen Sonntagen statt.

Heute vor einem Jahr

Mecheln und Löwen nach hartem Kampf genommen. Brüssel wird kampflos besetzt. Südlich Maubeuge durchstoßen deutsche Panzerkräfte die Grenzbefestigungen. — Großangriffe der Luftwaffe. 108 feindliche Flugzeuge vernichtet.

Zum 18. Mai

Antwerpen genommen. Die Schelde wird überschritten, westlich Brüssel die Dendre erreicht. Le Chateau und St. Quentin in deutscher Hand, Laon wird genommen, die Aisne bei Rethel erreicht. Panzerwerk 505 fällt. Gruppe Narvik in schwerem Abwehrkampf. — Neue Großangriffe der Luftwaffe auf rückwärtige Verbindungen und Verkehrswege des Feindes. 147 feindliche Flugzeuge vernichtet. Die Kriegsmarine legt vor südafrikanischen Häfen Minen.

Flandern 1940

Jeder Tag ist gegenwärtig für tausende deutscher Soldaten ein Gedenktag. Die Berichte, die das Oberkommando der Wehrmacht vor einem Jahr herausgab, erinnern ungezählte Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften an Schlachten, Vormärsche, Siege und Opfer, die den Weg vom Westwall zum Atlantik säumten. Mit dem Ende dieser Woche nähern wir uns jenes Kampfabschnittes, die der Bericht des Oberkommandos am 20. Mai als die größte Angriffsoperation aller Zeiten bezeichnet und über den die Worte Flandern 1940 stehen. Es ist dies der Stoß durch die Maginot-Linie in der Gegend von Sedan mit dem anschließenden Durchbruch unserer Panzerverbände der Somme entlang zur Kanalküste nach Abbeville. Diese Operationen, in ihrer kühnen Konzeption einmalig, durch die Ueberraschung des Gegners von vollstem Erfolg gekrönt, werden heute bei aller Bewunderung der vorhergehenden wie der auf sie folgenden, als das Herzstück des gesamten Feldzuges im Westen angesehen. Ihr Erfolg hat letzten Endes auch den Zusammenbruch der französischen Armee besiegelt, die in den flandrischen Kessel ihre besten motorisierten Divisionen geschickt und in den verzweifelten verlustreichen Durchbruchsversuchen, dem hoffnungslosen Anrennen gegen den eisernen deutschen Einkreisungsring, die Blüte ihrer stärksten Truppenverbände verlor.

Die französische Katastrophe bahnte sich bereits im Verlauf des 15. Mai an. Der Wehrmachtbericht vom 16. ließ darüber keinen Zweifel und schlug im Hauptquartier des Generals Gamelin wie eine Bombe ein. Die entscheidenden Sätze dieses Berichtes lauteten: „Südlich Maubeuge bis nach Carignan südöstlich von Sedan ist die Maginotlinie auf einer Breite von 100 km durchbrochen. Französische Panzerkräfte, die sich westlich Dinant unseren Panzern entgegenwarfen, sind geschlagen." Das war der Auftakt. Am 17. Mai erfuhr die Welt: „Südlich Maubeuge durchstießen deutsche Panzerkorps die französischen Grenzbefestigungen und zerschlugen zwei feindliche Divisionen". Sie zerschlugen damit auch die Widerstandskraft Gamelins, der nach beschwörenden Aufrufen an seine Soldaten bereits am 18. von Reynaud abgesetzt wurde und, ein geschlagener Feldherr, dem General Weygand Platz machen mußte. Am gleichen Tage meldete der OKW.-Bericht die Einnahme von St. Quentin und die Erreichung der Aisne bei Rethel. Noch ahnte die Welt nicht, was folgen würde. Viele, vielleicht die meisten, dachten an einen unmittelbaren Vorstoß auf Paris, das greifbar nahegerückt und in das Marschall Pétain, von Reynaud in letzter Verzweiflung zum Vizepräsidenten gemacht, aus Spanien zurückgekehrt war.

In diesem Augenblick führten unsere Panzerkorps einen neuen, den entscheidenden Befehl des Führers aus. Sie schwenkten nach Nordwesten in Richtung auf die Kanalküste, gewannen das Somme-Schlachtfeld bei Cambrai und zerschlugen die 9. französische Armee, deren soeben neu ernannter Befehlshaber, General Giraud, in deutsche Gefangenschaft geriet. Die historischen Sätze des Wehrmachtberichtes aber verkündeten: „Die größte Angriffsoperation aller Zeiten im Westen findet nach einer Reihe großer taktischer Einzelerfolge ihre erste operative Auswirkung. In die durch den deutschen Angriffsschwung geschlagene Bresche ergießen sich unsere Divisionen. An ihrer Spitze haben Panzerkorps und motorisierte Truppen Arras, Amiens und Abbeville genommen und damit die Abdrängung aller noch nördlich der Somme befindlichen französischen, englischen und belgischen Truppen gegen die Kanalküste eingeleitet." Der Feind saß in der Falle. Am Ende stand, trotz allen Aufbäumens, am 4. Juni unser Einmarsch in Dünkirchen.

Zum Kriegsmuttertag

(Schluß von der 1. Seite).

kommen. Wir, wir wissen, wofür die Männer kämpfen und die Frauen opfern. Das Ziel, das vor uns aufgerichtet ist, liegt nicht irgendwo versteckt hinter falschen Vorspiegelungen und Illusionen — wir sind schon auf dem Wege zu ihm. Unter unseren Füßen fühlen wir den Boden des nationalsozialistischen Reiches.

Und auch das wissen wir, was uns das Wichtigste ist für diesen Muttertag und ihn hell überstrahlt: im Mittelpunkt des deutschen Volksreiches, für das die Vorsehung diese große Bewährungsprobe verlangt, steht die deutsche Frau und Mutter. Was wir auch betrachten mögen an Erscheinungen unseres Volkslebens, alle kreisen um dieses Lebenszentrum, in allen ist, wenn wir ihnen auf den Grund sehen, das Bestreben lebendig, die Daseinsbedingungen für die Familie zu schützen, zu bessern, zu fördern. Noch liegt das alles in ständigem Ringen mit den Notwendigkeiten, die uns der Daseinskampf aufzwingt. Und was immer in diesem Sinne geschieht — geschieht trotzdem. Dieses „Trotzdem" läßt ermessen, welchen Lauf die Entwicklung nehmen wird, wenn ihr erst uneingeschränkte Bewegungsfreiheit gegeben ist.

Wohl ist die Nation, um leben zu können, gezwungen, das Opfer anzunehmen, das die einzelne Mutter ihrer Zukunft bringt — doch tut sie es im letzten Grunde nur, um dem ganzen Muttertum des Volkes den Platz bereiten zu können, den es schon in seinem Herzen besitzt.

Ringsendung zum Muttertag

Ansprache von Dr. Frick und Frau Scholtz-Klink

Berlin, 16. Mai. Der großdeutsche Rundfunk führt am Sonntag, 18. Mai, 11.15—12.00 Uhr, eine Ringsendung durch. Getreu seiner Aufgabe, Brücken zu schlagen zwischen Front und Heimat, wird der Rundfunk auch an diesem Feiertag der Nation Söhne und Töchter von den Fronten und Schaffende und Helfende aus allen Gauen mit ihren Müttern daheim sprechen lassen. Kinder, die aus den luftgefährdeten Gebieten in die Ostmark verschickt sind, haben Gelegenheit, sich mit ihren Eltern zu unterhalten. Selbstverständlich können nur immer Einzelne zu Worte kommen, und doch werden diese Einzelnen den Geist unseres Volkes, die Liebe und Verbundenheit in der deutschen Familie zum Ausdruck bringen, so daß die an der Sendung Beteiligten und die Hörer an den Lautsprechern sich zu einer gemeinsamen Feierstunde für die deutsche Mutter verbunden fühlen.

Die Sendung wird eingeleitet mit einer Ansprache von Reichsminister Dr. Frick, das Schlußwort spricht die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink.

Die Bekleidung des Deutschen Afrikakorps

Grundsätzlich kommt für die Truppen, die jetzt in Nordafrika eingesetzt sind, olivfarbene, nicht aber weiße Bekleidung in Frage. Die Feldbluse, die dem Uniformrock der Luftwaffe in ihrem Schnitt am nächsten kommt, sieht nur die offene Tragweise vor. Ist für die Luftwaffe ein taubenblaues Hemd vorgesehen, so trägt das deutsche Afrikakorps ein olivfarbenes Hemd mit Taschen, das für die deutsche Wehrmacht uniformmäßig etwas völlig Neues darstellt. Dieses Hemd kann auch entsprechend den klimatischen Verhältnissen ohne Feldbluse getragen werden. Zum ersten Male sind durch die Uniform des Afrikakorps in der deutschen Wehrmacht auch kurze Hosen, die sogenannten „Shorts", eingeführt, die ohne Ueberschlag getragen werden. Ferner stehen unseren Truppen in Afrika lange Hosen, Stiefelhosen oder Pumphosen zur Verfügung. Der Mantel ist etwas bräunlich gehalten. Im Schnitt ist er dem Mantel des Heeres gleich. Als Kopfbedeckungen kommen die Feldmütze mit großem Schirm sowie der charakteristische Tropenhelm in Frage. Dieser Helm ist aus Kork mit olivfarbenem Bezug gefertigt und trägt die gleichen Hoheitsabzeichen und Wappenschilde wie der Stahlhelm. Auch das Schuhwerk nimmt auf die Bedürfnisse des Tropenkrieges Rücksicht. Bei den Stiefeln wird der Schaft und das Blatt aus Segeltuch gefertigt, während der Ringbesatz aus Leder ist. Die Stiefel werden mit Schnürsenkeln geschlossen. Das Afrikakorps ist ferner mit einem Mundtuch zum Schutze von Mund und Nase gegen Sandstürme und mit einem Mückenschleier bzw. Moskitonetz ausgestattet.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 16. Mai. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Nacht zum 15. Mai haben italienische und deutsche Luftverbände wichtige Ziele und Flugplätze und Flottenstützpunkte Maltas mit sichtbarem Erfolg angegriffen. Im Laufe des Tages wurden die Angriffe von deutschen Einheiten wiederholt. Im Kampf mit feindlichen Jägern wurde eine Hurricane abgeschossen. — In Nordafrika sind Kämpfe in der Gegend von Sollum im Gange. Von italienischen Jägern begleitete Stuka-Verbände haben im Abschnitt von Sollum feindliche Stellungen bombardiert. Weitere italienische und deutsche Verbände haben Tobruk bombardiert, wobei eine Flakbatterie und die Wasserfiltrieranlagen voll getroffen und weit ausgedehnte Brände verursacht wurden. — Im östlichen Mittelmeer haben unsere Flugzeuge Flugplätze und Bahnanlagen auf Cypern bombardiert. Feindliche Flugzeuge haben einige Bomben auf Rhodos abgeworfen, ohne Opfer noch Schaden anzurichten. — In Ostafrika geht der heldenhafte Widerstand unserer Truppen um Amba Aladschi weiter, der in der Geschichte als ein erneutes Sinnbild der Tapferkeit und des Ruhmes der italienischen Soldaten bleiben wird. Unsere Garnison, von allen Seiten durch starke Verbände angegriffen, kämpft unter stetem Artilleriefeuer und Bombenabwürfen des Feindes mit bewährtem Mut weiter und fügt dem Angreifer starke Verluste zu. — Aus den übrigen Abschnitten nichts von Belang zu melden.

Neue Unruhen in Palästina

Arabischer Kleinkrieg gegen englische Truppen

Beirut, 16. Mai. Immer neue Unruheherde in Palästina bereiten sich trotz der schärfsten Unterdrückungsmaßnahmen der Engländer immer mehr aus. In einigen Ortschaften ist es soweit gekommen, daß die englischen Truppen von den Arabern bekämpft werden. Diese arabischen Truppen zeichnen sich besonders durch große Beweglichkeit aus. Sie tauchen bald in einer Ortschaft auf, stürzen sich auf das britische Kommando, zerstören und zerschlagen es, ehe Verstärkung da ist. Wenn neue englische Truppen eintreffen, sind die Angreifer schon kilometerweit fort und unternehmen einen neuen Angriff auf andere britische Polizeistationen. Die britischen Behörden in Palästina sind vollständig desorientiert über diese Art des Kleinkrieges, der von der gesamten Bevölkerung unterstützt wird.

Die Hauptsache: 20 v. H. Dividende!

Genf, 16. Mai. Die Londoner „Tunnel-Zement"-Gesellschaft erhöht ihre Dividende für 1940 nach einem Bericht der „Times" auf 20 Prozent. Die Gesellschaft konnte ungewöhnlich große Ueberschüsse erzielen, weil sie mit Wissen des englischen Innenministeriums bei dem Bau von Luftschutzräumen minderwertigen Zement verwendet hat, für den die Gesellschaft aber die höchsten Preise wie für besten Zement verlangte.

Britischer 6000-T.-Frachter torpediert

Newyork, 16. Mai. Wie Associated Preß aus Santiago meldet, wurde dort der SOS-Ruf des britischen Frachters „Benvenur (5 920 BRT) aufgefangen. Der Tanker teilt mit, von einem U-Boot torpediert worden zu sein.

Feindliche Schiffe mußten abdrehen

Berlin, 16. Mai. Vor der Kanalküste wurden am 16. Mai feindliche Schiffe, die sich der Küste zu nähern versuchten, von deutscher Marineartillerie mit Erfolg unter Feuer genommen und zum Abdrehen gezwungen.

Möblierte Wohnungen beschlagnahmt

Genf, 16. Mai. Der Stadtrat von Liverpool hat sich entschließen müssen, sämtliche möblierten Wohnungen und Häuser, die von ihren Eigentümern oder Mietern nicht voll ausgenutzt werden, für die obdachlos gewordene Bevölkerung zu beschlagnahmen. „Daily Mail" bemerkt dazu, daß bei einer ununterbrochenen Angriffsfolge von sechs Nächten auf die Hafen- und Industrieanlagen Liverpools derartig viele Familien obdachlos geworden seien, daß für ihre Unterbringung keine andere Möglichkeit als die Beschlagnahme der möblierten Wohnungen bestehe.

Kläffer für England

Roosevelts Hund Präsident der „Beller für England"

Berlin, 16. Mai. Aus Newyork erreicht uns wieder eine erschütternde Kunde:

Der „erste Hund der Nation", Roosevelts Scotchterrier „Falla", ist zum Präsidenten der „Beller für England", einer neuen „Schöpfung" der Englandhilfsorganisation „Bundles for Britain" ernannt worden. Die „Beller für England" haben, wie „Newyork Times" erläutert, ihre Herrchen solange anzubellen, bis er ihnen eine Englandhilfsplakette für das Halsband kauft.

Wir beeilen uns zunächst, dem ersten Hundepräsidenten der Nation unsere Glückwünsche auszusprechen, wobei wir der begründeten Hoffnung Ausdruck geben, daß er gerade bei seinem Herrchen nicht allzu lange der Anstrengung des Bellens ausgesetzt war. Im weiteren wünschen wir Präsident Falla, daß ihm in seiner Eigenschaft als „Beller für England" aus Nichthundekreisen etwa eine unziemliche Konkurrenz bereitet wird. Unseres Erachtens besteht nämlich Verdacht, daß auch zahlreiche andere Kläffer sich um ein Halsband bewerben. Dem USA.-Kriegsministerium aber empfehlen wir als weitere Intelligenzprobe für Rekruten die Frage, ob „Beller für England" Hunde oder Herren sind.

Ständige Grenzkommission für Kroatien

Agram, 16. Mai. Mit dem Sitz in Wien wurde eine ständige Grenzkommission gebildet, der vorläufig Vertreter von Deutschland, Italien und Kroatien angehören. Die Kommission hat die Aufgabe, die Grenzen Kroatiens endgültig festzusetzen und die Vermessung und Vermarkung zu überwachen.

Indienherrschaft - das Fundament des Empire



Alarm aus Indien, wie er sich in den Meldungen der letzten Monate und Tage vor der Welt kundtut, ist so alt wie die britische Herrschaft über dieses Kernland seines Empires. Alarm aus Indien hat sich in Aufständen und Revolten, Forderungen und Reden, besonders durch die späten Jahrzehnte der letzten hundert Jahre, mit der wachsenden Entwicklung des indischen Nationalgefühls ständig neu wiederholt und gesteigert und wurde immer wieder von dem gewaltigen Druck britischer Machtanwendung eingedämmt, niedergeschlagen und besiegt.

Freiheitsdrang und Herrschaftsanspruch, die alte indische Forderung nach „Swaraj" (Selbstregierung) gegen „Raj" (britische Herrschaft), stehen sich heute wie früher gegenüber, und alle Scheinreformen, mit denen England die indischen Wünsche nach Verselbständigung zum Schweigen zu bringen hoffte, haben weder vor noch nach dem Weltkrieg, weder mit der ersten indischen Verfassung von 1929 noch mit der Indian Bill von 1935, die 1937 mit der Formung eines „allindischen Bundesstaates" in Kraft trat, die Spannungen zu lösen vermocht.

Man bedenke: Indien ist sehr groß; auf 4 066 000 qkm leben ungefähr 367 Millionen Menschen, sie bilden das am stärksten bevölkerte Reich der Welt und ein Fünftel der Erdbevölkerung überhaupt. 600 indische Staaten, davon 24 große (von denen beispielsweise Hyderabad mit 15 Millionen Einwohnern räumlich so groß wie England ohne Wales ist), und zehn Gouverneursprovinzen des eigentlichen Britisch-Indien werden durch die Organisation eines Gesetzes nach britischen Maßen nach außen zusammengehalten. 367 Millionen Menschen der verschiedensten Rassen, Sprachen, Religionen (70 v. H., Hindus, 20 v. H. Moslems) und Kasten dieses Großraums unter dem wirtschaftlichen, politischen und militärischen Gesetz der britischen Krone, um dessen Befolgung sich ganze 120 000 Engländer, davon 60 000 Soldaten, bemühen!

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Herrschaft weniger Weißer über einen so riesigen Menschenblock wie den indischen allein auf Kosten dieses Massenreiches geübt wird und daß England es von Anbeginn an verstanden hat, mit diesen Rassen, Sprachen, Religionen und Kasten sein großes politisches Spiel zugunsten seiner radikalen Ausbeutungs- und Beherrschungsgrundsätze zu spielen. In seiner Indianerherrschaft lag das Fundament seines Empires, das Fundament einer reichen kolonialen Macht begründet — und ohne diese Macht, das weiß Britannien heute mehr denn je, würde ihm der wichtigste imperiale Eckpfeiler entzogen.

So gesellt sich ihm zu den schweren Sorgen und unlösbaren Aufgaben, die England aus diesem von ihm so leichtfertig heraufbeschworenen Krieg erwachsen sind, die angestrengte Bemühung um die Aufrechterhaltung der inneren indischen Sicherheit. Aber die Unruhen, ob aus Madras oder Punjap oder Waziristan oder Bengal oder Bombay gemeldet, häufen sich und bedeuten im Zusammenhang mit der Erhebung im Nahen Osten eine schwere Beunruhigung der britischen Asien-Position.

Kurz berichtet

Madrid. Der frühere griechische König hat nach Empfang des Briefes von Roosevelt durch den Sohn James Roosevelt an den nordamerikanischen Präsidenten einen Dank gekabelt, in dem er „von der fabelhaften Handlungsweise Roosevelts zur Rettung der Menschheit" spricht.

Berlin. Auf Veranlassung von Reichskommissar Terboven hat Reichsorganisationsleiter Dr. Ley 15 Führer der Nasional-Sammling-Bewegung zu einer 14tägigen Deutschlandreise eingeladen. Auf dieser Reise werden den norwegischen Gästen die Einrichtungen der Partei und der DAF gezeigt werden.

Rom. Der kommandierende General des deutschen Afrikakorps, General Rommel, hat dem Oberbefehlshaber der italienischen Streitkräfte in Nordafrika, General Gariboldi, das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse überreicht, das ihm vom Führer verliehen worden war.

Wegen Widerstandes erschossen

Berlin, 16. Mai. Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei teilt mit: Am 30. April 1941 wurde der Ludwig Koch wegen Widerstandes erschossen.



BÜCHERSCHAU

Roman eines großen Arztes

Wer die moderne Heilkunde in ihren vielfältigen Erscheinungsformen betrachtet, wird erst bei näherem Zusehen gewahr, welch weite und oft steilen Wege diese Wissenschaft gehen mußte, um zu dem hohen Leistungsstand zu kommen, den sie heute erreicht hat. In ihre Geschichte zu blicken, ist immer interessant, zeigt sie doch, daß die letzten zwei Jahrhunderte erst die eigentlichen Aufstiege der Medizin brachten, und andererseits schlägt sie ein bedeutendes Kapitel menschlichen Forschens und Denkens auf. Das 17. Jahrhundert, in das der von einem flämischen Arzt geschriebene Roman „Der Bader von Kortryk" (Arthur Brokaert, „Der Bader von Kortryk". Das Leben des Jan Palfyn. Aus dem Flämischen übertragen von Bruno Loets. L. Staackmann Verlag in Leipzig. 336 Seiten. In Ganzleinen 7.50 RM) führt, kannte noch Behandlungsmethoden, die sich darin erschöpften, Kranke durch Aderlaß und Purgieren kurieren zu wollen. Damals aber schon wandte sich die medizinische Wissenschaft gegen die überkommene Quantitätslehre, sie maß und beobachtete, ermutigt durch die Erfolge eines Galilei und Guericke, sie legte bereits die Grundlagen der gesamten Parasitologie und Bakteriologie. Dennoch ist es bezeichnend für das zähe Beharren im überlieferten Denken, daß noch um 1650 die Aerzte sich mit der Humoralpathologie befaßten, mit den Säften des Kranken, anstatt sich ein Bild von dem wirklichen Wesen der Krankheit des Patienten zu machen. Wie sehr die Forscher, die um die wahren Erkenntnisse auf dem Gebiet der Heilkunde rangen, gegen die ledernen Doktrinen und eigensüchtigen Vorurteile ihrer Standesgenossen zu kämpfen hatten, das zeigt dies Buch, das die bewegende Chronik eines tapferen Herzens und glühenden Menschenfreundes gibt. Jan Palfyn (1650—1730), der selbst richtungweisende anatomische Werke geschrieben und sich durch die entscheidende Ausgestaltung eines für die moderne Geburtshilfe wichtigen Instrumentes höchste Verdienste erworben hat, erlebt in Kortryk das Elend der hilflosen Kranken, geht früh seine eigenen Forschungswege und muß, da die Sezierung von Leichen noch streng untersagt war — ein Verbot, das zu halten er nicht vermochte — aus der Heimat fliehen. Durch dunkle Stunden führt ihn sein Erkenntnisdrang zur strahlenden Helle der Wahrheit, und dem Alternden werden späte Ehren zuteil, nachdem er gültige Theorie und Erfahrungspraxi in seinem Werk in Einklang gebracht hat. Die anschaulich und frisch vorgetragene Schilderung dieses Lebens, die gelegentlich auch zu unvermittelt Geschehnisse einander folgen läßt, gibt dem miterlebenden Leser tiefe Einblicke in ein gutes Stück Genesis der Medizin. Nicht aber, als sei lediglich das Werden und Siegen eines großen Arztes erzählt, — auch dem Freund der Geistesgeschichte hat das Buch vieles zu sagen, da der Verfasser, wo angängig, die geistige Gesamtsituation beleuchtet, in die der Bader von Kortryk gestellt war. So hört man etwa Leibniz die Monadenlehre erörtern, man sieht schöne Bilder aus dem flämischen Volksleben und erfährt vor allem von den leidvollen Ereignisse der politischen Geschichte jenes Jahrhunderts, in dem sich das flämische Volk trotz Krieg, Pest und Brandschatzungen seine zähe Lebenskraft erhielt. Dr. Anton Hans Meyer.

Allgemeine Rundschau

Die Aussichten für das kommende Jagdjahr

Münster, 17. Mai. Bei den in den letzten Wochen im östlichen Münsterland abgehaltenen zahlreichen Jagdappellen wurde durchweg festgestellt, daß der Hasenbesatz in diesem Jahre im Durchschnitt gut ist. Der erste Satz der Junghasen ist gut durchgekommen und auch der zweite Satz bereits zahlreich in den Wildbahnen vertreten. Da fernerhin angenommen werden kann, daß die schwachen Stücke beim Rehwild die letzten beiden Winter nicht überdauert haben und als Fallwild aufgefunden wurden, dürfte der Aufartung des Rehwilds nichts mehr im Wege stehen. Jetzt heißt die Parole: Schont die guten 1a- und 1b-Böcke. Heute ist bereits von diesen Exemplaren eine gute Anzahl vorhanden, so daß in diesem Jahre auch hiervon etliche zurückgestellte 1a- und 1b-Böcke zum Abschuß freigegeben werden können.

Nicht so gut sieht es allerdings bei den Fasanen und Rebhühnern aus. Die letzteren wandern immer mehr aus den hiesigen Revieren ab. Das liegt zum Teil daran, daß die Kulturflächen größer geworden sind und intensiver bewirtschaftet werden. Zum Teil hängt das Zurückgehen der Rebhühner auch mit der Wasserfrage zusammen, konnten doch durch die Entwässerungsmaßnahmen immer mehr Flächen der Landeskultur dienstbar gemacht werden.

Stark zugenommen hat dagegen das Raubzeug. Namentlich haben sich die Füchse in allen Revieren in den letzten Jahren mehr als verdoppelt. In den beiden letzten Jahren wurden die hiesigen Reviere sodann auch mehr als sonst von Wildgänsen aufgesucht. Viele Stücke dieser seltenen Wildart wurden in den beiden letzten Wintern geschossen.

*

Bad Salzuflen, 17. Mai. **60 000 Stiefmütterchen grüßen die Gäste.** Das kohlensäurereiche Thermal-Solbad hat sich zum Empfang seiner Sommerkurgäste gerüstet. 60 000 Stiefmütterchenpflanzen stehen, den Gästen zum Gruß, in voller Blüte. Als Kurorchester ist das Städtische Orchester Recklinghausen unter Leitung seines Musikdirektors Hegemann verpflichtet worden.

Ibbenbüren, 17. Mai. **Moorbrand durch Raucher.** In dem bei Halverde gelegenen Moor brach nachmittags ein Brand aus, der erfolgreich von der Feuerwehr im Verein mit der Bevölkerung bekämpft werden konnte. Das Feuer ist durch fahrlässige Raucher verursacht worden.

Beckum, 17. Mai. **Stadt Beckum kauft Spatzen auf.** Seinerzeit ging durch die westfälische Presse eine Nachricht, daß irgendeine Gemeinde für jeden abgelieferten Maikäfer ½ Pfennig zahle. In Beckum gibt die Stadtverwaltung nun höhere Verdienstmöglichkeiten. Sie sammelt nämlich von Mai bis Oktober Spatzen und zahlt für jeden abgelieferten „Lüning" fünf Pfennige. Auf diese Weise wird man zweifellos der Spatzenplage energisch begegnen können; doch wer garantiert dafür, daß die Beckumer Stadtverwaltung nicht für die weite Umgebung wird mitzahlen müssen, denn man kann sich denken, daß man in der weiten Umgebung Jagd auf Spatzen machen und sie zur Bezahlung in Beckum präsentieren wird.

Beckum, 17. Mai. **Die verdächtigen Schwänze.** Im benachbarten Vellern wohnt ein Mann, Bernhard mit Vornamen, der absolut einen guten Braten nicht verachtet. Um ihn öfter als seine Mitmenschen auf den Tisch zu bekommen, kaufte er sich zwei Kaninchen und einen Rammler. Und dann dauerte es garnicht lange, bis er eines Morgens im Stall plötzlich 16 junge Viecher sah. Zunächst tat Bernhard einen Freudensprung, doch als er sich die junge Gesellschaft näher anschaute, neigte er zu der Ansicht, daß junge Kaninchen doch noch keinen Schwanz haben könnten. Also mußte ihm wohl eine Ratte ihre 16 Sprößlinge unterschoben haben. Bernhard, gewohnt, alles gründlich zu tun, schlug 15 der vermutlichen Rattenkinder tot. Das sechzehnte ließ er leben und nahm es am folgenden Sonntag mit zur Kaninchenzüchterversammlung, um dort — ausgelacht zu werden. Jawohl, es waren junge Kaninchen gewesen. Blinder Eifer brachte ihn fünfzehnmal um einen leckeren Braten.

Hamm, 17. Mai. **Geistesgegenwart einer Frau.** Eine den Vorsterhauserweg passierende Frau sah, daß aus einem Fenster im zweiten Stockwerk ein kleines Kind abstürzte. Geistesgegenwärtig sprang sie hinzu. Tatsächlich gelang es ihr, das fünfjährige Kind aufzufangen, das mit einer leichten Kinnverletzung den Eltern zurückgebracht werden konnte.

Hamm, 17. Mai. **Kleiderstoffe für halbe Punktzahl angeboten.** Zwei Frauen aus Hamm erschienen in diesen Tagen auf verschiedenen Bauernhöfen in Westtünnen und Osttünnen und boten Kleiderstoffe an. Um die Bäuerinnen oder deren weibliche Angestellte zum Kauf zu bewegen, sagten sie, daß sie nur die halben Punkte verlangten und daß sie auch die Punkte von Männerkarten annähmen, weil es „nicht so genau darauf ankäme". Als in einem Falle eine Hausangestellte nicht kaufen wollte, weil sie ihre Kleiderkarte nicht im Besitz habe, sagten ihr die Frauen, dann solle sie sich doch die Punkte von der Bäuerin leihen und sie ihr später wiedergeben. Als das Mädchen entgegnete, daß sie ohne die Erlaubnis der Eltern nichts kaufen dürfe, forderten die Frauen das Mädchen auf, ihnen die Adresse der Eltern zu geben. Sie schrieben dann die Adresse auf, um zu den Eltern zu gehen. An einigen Stellen gelang es den Frauen auch, Kleiderstoffe zu verkaufen; sie schnitten dann aber, wie man erst später bemerkte, doch die vollen Punkte von der Kleiderkarte ab. Nach dem Verkauf der Stoffe versuchten sie dann auch, Eier von den Bäuerinnen zu kaufen. Auf ihrem strafbaren Gang kamen sie dann aber an die unrechte Adresse, als sie auf dem Hofe des Bürgermeisters in Westtünnen erschienen. Dieser erstattete Anzeige bei der Polizei und beendete damit den wilden und verbotenen Handel.

Essen, 17. Mai. **Wahnwitziger Verbrecher.** Erschreckende Bilder finsteren Aberglaubens enthüllte eine Verhandlung gegen den 57jährigen Stanislaus Nocon aus Buer, der sich vor der Essener Strafkammer verantworten mußte. Der Angeklagte, der vollkommen unter spiritistischen Einfluß geraten war und der auch selbst einen spiritistischen Zirkel gegründet hatte, hat die Leiche seiner 20jährigen Tochter 2½ Jahre lang in seiner Wohnung in dem Bett, in dem sie gestorben war, aufbewahrt. Nur seine Familie und seine Anänger wußten um diese schaurige Begebenheit, aber sie standen vollkommen unter dem Einfluß des Angeklagten und bewahrten Stillschweigen. Um den aufgetretenen Verwesungsgeruch zu beseitigen, deckte der Angeklagte die Leiche mit Teer- und ölgetränkter Pappe zu und ließ das Bett durch ein Mitglied seiner Sekte mit einem Bretterverschlag umgeben. 2½ Jahre lang machte der wahnwitzige Mensch an der Leiche regelmäßig seine Gebetsübungen, in dem Irrwahn, daß er die Tote wieder ins Leben zurückrufen werde. Durch ein vertrauliches Schreiben wurde schließlich die Kriminalpolizei auf das rätselhafte Verschwinden des Mädchens aufmerksam gemacht und beschlagnahmte die Leiche in der Wohnung. Es stellte sich weiter heraus, daß der Angeklagte mit seinen erwachsenen Töchtern und Stieftöchtern seit Jahr und Tag verbrecherische Handlungen scheußlichster Art vorgenommen und sich auch an Frauen seiner Anhänger sittlich vergangen hatte. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten, den die ärztlichen Sachverständigen als vermindert zurechnungsfähig erklärten, zu einer Zuchthausstrafe von 8 Jahren, 10 Jahren Ehrverlust, Ueberweisung in die Heil- und Pflegeanstalt, außerdem wurde gegen ihn die Sicherungsverwahrung angeordnet. Der Staatsanwalt hatte 15 Jahre Zuchthaus beantragt.

Ottweiler, 17. Mai. **250 Füchse erlegt.** Im Hinblick auf die in den letzten Jahren eingetretene starke Zunahme des Raubwildes, namentlich der Füchse, haben die Jagdinhaber des Jagdkreises Ottweiler-St. Wendel im Jagdjahr 1940/41 besonders stark in die Fuchsbestände eingegriffen. Durch Drückjagden und durch Fang mit dem Tellereisen haben sie im ganzen 250 Füchse zur Strecke gebracht.

Blankenburg (Harz), 17. Mai. **Der Hund als „ehrlicher Finder".** Eine auswärtige Soldatenfrau, die ihren hier in Garnison liegenden Mann besuchte, hatte das Pech, ihre Geldbörse zu verlieren, in der sich außer einem größeren Geldbetrag auch die Reparaturmarke eines hiesigen Uhrmachers befand. Als sie am nächsten Morgen den Uhrmacher aufsuchte, um ihn von dem Verlust der Marke in Kenntnis zu setzen, konnte dieser der erfreuten Frau das Verlorene wieder aushändigen. Der Zufall, der manchmal recht seltsame Wege geht, hat auch hier seine Hand im Spiel gehabt. Der Hund des Uhrmachers hatte nämlich die Geldbörse einige hundert Meter vom Geschäft entfernt auf der Straße aufgefunden und diese schwanzwedelnd und stolz seinem Herrn gebracht.

Malchin (Mecklenburg), 17. Mai. **Erpel als Hühnermörder.** Auf dem Hofe des Landwirts Gl. wurden 20 Legehühner von einem Enterich totgebissen bzw. so übel zugerichtet, daß sie notgeschlachtet werden mußten.

*

Brandstifterin hingerichtet

Berlin, 16. Mai. Am 15. Mai 1941 ist die am 7. Juni 1889 in Schlimpfhof geborene Babette Markert geb. Muth hingerichtet worden, die das Sondergericht in Darmstadt als Volksschädling zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. — Die Markert war eine vielfach vorbestrafte Verbrecherin. Sie hat im Dezember 1940 drei landwirtschaftliche Anwesen in Brand gesteckt. Zahlreiche landwirtschaftliche Geräte und Erzeugnisse fielen den Flammen zum Opfer.

Seit wann gibt es „Bayer"-Arzneimittel?

Seit über fünf Jahrzehnten gibt es »Bayer«-Arzneimittel. Das bedeutet mehr als 50jährige Erfahrung und Bewährung. Diesen Erfolgen verdankt das »Bayer«-Kreuz das große und allgemeine Vertrauen.

BAYER

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

30)

Ein Kind konnte sehen, daß Gutrune und Kurt im Begriff standen, sich zu zerkriegen. Es fehlte nur eine geschickte Hand, die hier — je nachdem — ordnend oder trennend eingriff, und Kitty Gaedecke war nicht die Frau, sich so etwas entgehen zu lassen.

Die arme Gutrune blickte ratlos geradeaus und sah durch den Regenbogenschleier dicker Tränen nichts als wirre Lichter. Und ebenso verschwamm heute alles andere für sie, die sie gewohnt war, ihre Gefühle so peinlich zu ordnen wie ihre kleinen Besitztümer. Sie vermochte nicht mehr Recht und Unrecht zu unterscheiden und wußte nicht aus noch ein. Denn Kurt, ihr geliebter Kurt, saß mit finsterem Gesicht da und sprach kein Wort. Warum?

Nun, aus dem einfachen Grund, weil er seine Mutter kannte und wohl wußte, daß allerhand unerfreuliche Aussprachen vor ihm lagen und vielleicht auch ein klein wenig wegen dieses Möbius, den er mit Wehmut schön und vornehm fand und an dessen Benehmen er vergeblich etwas auszusetzen suchte.

Piet packte seine Steine zusammen und legte sie sorgfältig wieder in das Kästchen von Ebenholz. Westhoff sah ihm wohlwollend zu. „Sie haben sie doch hoffentlich gut verwahrt? Stahlkassette, wie? Nicht? Aber ich bitte Sie, Verehrtester, ein gewöhnlicher Koffer oder eine Schublade, das ist doch kein Platz für solche Schätze. Sie müßten sie wenigstens verstecken. Das machte ich selbst in ähnlichen Fällen auch. Kein Dieb nimmt sich die Zeit, sehr lange zu suchen. Soll ich Ihnen dabei helfen?"

„Ausgezeichnet!" rief Piet. „Großartige Idee. Kommen Sie gleich mit auf mein Zimmer! Sie helfen mir als guter Freund, und dann wollen wir noch einen Drink zusammen haben. Chocolat! Wo ist der Lümmel? Na, schadet nichts. Gehen wir, gehen wir gleich! Gute Nacht! Gute Nacht!" Arm in Arm verschwanden die Freunde.

Kopfschüttelnd sah ihnen Hollweck nach. „Hoffentlich merkt sich Herr Westhoff das Versteck auch genau. Denn van Dongern hat es bestimmt bis morgen vergessen, fängt an, weiß Gott wo, zu suchen und versetzt uns alle, wie schon so oft, in Aufregung, weil er behauptet, bestohlen zu sein."

„Ja, am Anfang war das schlimm", berichtete lachend auch Frau Gina. „Jeden Tag vermißte er etwas anderes. Aber jetzt geht es schon viel besser. Ich habe ihm den Glauben an die Menschheit wiedergegeben, und nun ist er felsenfest überzeugt, daß ihm unter diesem Dach nichts passieren kann." Sie gähnte. Es war schon ziemlich spät geworden, und die ausgelassene Stimmung hatte sich, wie das so vorkommt, verflüchtigt und einer leichten Erschöpfung Platz gemacht. Frau Reichenbach, die schweigsam in ihrer Ecke thronte, erhob sich mit der Erklärung, sie sei müde von der Reise, und die beiden Herren, die ihr untertan waren, mußten ihr wohl folgen. Die Gutenachtwünsche, die man austauschte, waren um etliche Grade kühler, als die Begrüßung am Nachmittag. Dann zogen sich auch die anderen Gäste zurück, und bald hätte das Seehaus in tiefstem Schlaf und Frieden liegen können, wenn nicht allerhand kleine flinke Kobolde, die in dieser Nacht ihr Wesen trieben, es sich in den Kopf gesetzt hätten, weitere Unruhe und Verwirrung zu stiften. Nur sie waren schuld, daß niemand rechte Ruhe fand, auch nachdem der mißtönende Zwiegesang, der aus Piets Zimmer tönte, verstummt und sein Licht erloschen war.

Auf ihrem Zimmer angelangt, ließ Frau Mariechen Reichenbach ihren Gefühlen freien Lauf. Hatte sie es nicht von Anfang an gesagt? War diese Frau Hollweck nicht ganz unmöglich? Ob sich Konrad vielleicht vorstellen könne, wie sie sich in ihrem Kreis in Großwunzendorf ausnehmen würde? Vergeblich suchten die beiden Männer zum Guten zu reden. Daß Konrad für Frau Ginas Extravaganzen eintrat, machte die Sache nur noch schlimmer. Und Kurt, so sehr er geneigt war, nach undankbarer Söhne Art alles, was anders war als zu Hause, gutzuheißen, wurde doch heute abend ein peinliches Gefühl nicht los, daß etwas nicht stimmte. Aber daran war nur dieser verfluchte Möbius schuld! Die alten Damen (so bezeichnete er sich Gina und Kitty) waren ja rein weg. Wenn Gutrune ihn nur halb so liebenswürdig fand . . . der Gedanke machte ihn blaß! Es wäre schon schwer genug gewesen, allein mit ihm fertig zu werden; nun mußte er noch, den Wurm des Zweifels im Herzen, der besorgten und ungerechten Mutter die Vorurteile ausreden. Kein Wunder, daß er nach Schluß der Unterhaltung, statt die ihm von August abgetretene Dachkammer aufzusuchen, sich nochmals ins Freie stahl und versuchte, in der Stille der Nacht sein aufgewühltes Gemüt zu beruhigen. So kam es, daß die arme Gutrune, die in ihrem Zimmerchen ein Stockwerk tiefer schlaflos lag, vergeblich auf ächzende Dielen und wandernde Schritte da oben wartete, aus denen sie zu entnehmen hoffte, ihr Kurt sei so ruhelos wie sie.

Martin war zwar mit dem Verlauf des Abends nicht ganz zufrieden, aber er fand, daß es nicht seine Schuld sei, und da er nun einmal nichts ändern konnte, schickte er sich an, den Schlaf des Gerechten sofort zu beginnen. Aber seine Frau war noch munter und mußte sich erst einiges vom Herzen reden. Besonders war es Frau Gaedecke, die sie in Atem hielt. „Ich kann mich noch gar nicht erholen! Eine Keckheit ist das. So etwas muß ich mir unter meinem Dache gefallen lassen, und von einer solchen Hochstaplerin!"

Martin sammelte mühsam seine schon ins Traumland abschweifenden Gedanken. „Daß du dir zu viel gefallen hättest lassen, habe ich eigentlich nicht bemerkt. Und dann — Hochstaplerin — was meinst du damit? Ist das nicht ein etwas hartes Wort?"

„Was, du nimmst noch Partei für die Person? Ist es nicht genug, daß sie sich eine Stellung anmaßt, die sie gar nicht hat, um sich dadurch bei uns Ansehen und Vorteile zu sichern? Du hast dir ja freilich nicht so viel Mühe gegeben. Aber ich! Wenn ich denke, was ich alles für sie getan habe, nur wegen deiner Professur, und nun stellt sich heraus, daß diese Schwindlerin gar nichts zu sagen hat."

„Liebe Gina, wenn du dich erinnerst, so hat sie das eigentlich nie selbst behauptet. Du hast dir eingeredet, daß ihr Einfluß auf ihren Mann . . ."

„Er ist nicht mehr ihr Mann!"

„Daß ihr Einfluß von großer Wichtigkeit wäre. Du weißt, daß ich von solchen Umwegen nichts halte. Nur weil du es haben wolltest, war ich so liebenswürdig als ich konnte und habe sie sogar zum Malen mitgenommen."

Mit einem Ruck saß Gina auf. „Natürlich und das ist dir recht schwer gefallen. Sie hat dich ja mit ihren honigsüßen Reden förmlich eingewickelt — du hast es wie gewöhnlich einfach nicht fertiggebracht, nein zu sagen. Aber so seid ihr Männer.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 17. Mai 1941

Der Frontsoldat setzt sein Leben für Dich ein! Was tust Du?

Am morgigen Sonntag spendet jeder Bürener wenigstens 1% seines Monatseinkommens zum Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz!

*

Feierstunde zu Ehren der Mutter. Auf die Sonntag vormittag in der „Harmonie" stattfindende Mütterehrung weisen wir nochmals hin.

Der große Bismarck-Film in Büren. Heute und morgen rollt hier ein Standardwerk deutscher Filmkunst, der Tobis-Film „Bismarck", über die Leinwand, der bei seinen bisherigen Aufführungen einen beispiellosen Erfolg erzielt hat. Dieser Spitzenfilm der Tobis zeigt Bismarck in einem Abschnitt seines Lebens der von entscheidender Bedeutung für das Lebenswerk des Staatsmannes war. Der Eiserne Kanzler, der Alte aus dem Sachsenwald, sind die volkstümlichen Epochen Bismarcks im Herzen der Deutschen; der Bismarck der sechziger Jahre, der preußische Ministerpräsident aber schuf in dramatischen Kämpfen gegen die inneren und äußeren Feinde Deutschlands erst die Voraussetzungen für die glanzvolle Krönung seines Lebenswerkes: die Einigung Deutschlands. Die vier schwersten Jahre des Kämpfers Bismarck schildert dieser Film, über den sich die Presse begeistert äußert. Er wird gewiß auch in Büren seine Wirkung nicht verfehlen. Die Hauptrolle spielt Paul Hartmann, der eine vollendete Leistung in der Verkörperung des Eisernen Kanzlers bietet.

Betr. ärztlicher Sonntagsdienst veröffentlichen wir heute eine Anzeige, auf die die Bevölkerung von Stadt und Amt Büren besonders aufmerksam gemacht wird.

Die Ortsfachgruppe Imker hält am Sonntagnachmittag ihre Jahreshauptversammlung ab.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Büren, 17. Mai. **Spielplan der Gaufilmstelle.** In der Zeit vom 18. bis 24. Mai gelangen folgende Filme zur Aufführung: „Wiener Geschichten" am 21. 5. in Tudorf, am 22. 5. in Wewelsburg, am 23. 5. in Brenken, am 24. 5. in Steinhausen; „D III 88" am 18. 5. in Bleiwäsche, am 19. 5. in Essentho, am 20. 5. in Oesdorf, am 21. 5. in Helmern, am 22. 5. in Etteln, am 23. 5. in Husen, am 24. 5. in Holtheim; „Achtung, Feind hört mit!" am 18. 5. in Kleinenberg, am 23. 5. in Grundsteinheim und am 24. 5. in Hakenberg.

Steinhausen, 17. Mai. **Die SA.-Wehrmannschaft** tritt am morgigen Sonntag, vormittags 10 Uhr, auf dem Sportplatz in Steinhausen an. Sportzeug ist nach Möglichkeit mitzubringen.

Steinhausen, 16. Mai. **Schadenfeuer verhütet.** Gestern vormittag gegen 11 Uhr brach in der Stallung des Arbeiters Klemens Hesse (Hausnummer 186) ein Feuer aus, das glücklicherweise sofort bemerkt werden konnte. Nachbarn und Wehrmachtangehörige, die gerade in Steinhausen weilten, nahmen sofort die Bekämpfung des Feuers auf. Es gelang den vereinten Kräften, das Feuer innerhalb kurzer Zeit abzulöschen, so daß die alarmierte Freiwillige Feuerwehr nicht mehr in Tätigkeit zu treten brauchte. Der Schaden ist sehr gering. Die Untersuchung ergab, daß das Feuer durch Kinder entstanden ist, die mit Streichhölzern spielten.

Steinhausen, 16. Mai. **Unfall im Steinbruch.** In einem Steinbruch geriet ein polnischer Arbeiter mit einem Arm unter eine Zugmaschine. Er zog sich eine schwere Verletzung zu und wurde einem Krankenhaus zugeführt.

Hakenberg, 16. Mai. **Im goldenen Myrtenkranz.** Die Eheleute Johann Voß feierten dieser Tage das schöne Fest der Goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar, das auf einen 50 Jahre langen gemeinsamen Lebensweg zurückblicken kann, erfreut sich noch bester Gesundheit. Nachträglich unsern Glückwunsch!

Barkhausen, 16. Mai. **Zu Grabe getragen** wurde gestern nachmittag der Landwirt Ferdinand Helle, der nach kurzer Krankheit im Alter von 67 Jahren im Krankenhaus zu Büren verschieden ist. Fast 40 Jahre lang war er als Maschinist der Dreschgenossenschaft Barkhausen tätig und als solcher im ganzen Kreise Büren bekannt, da er besonders während des Weltkrieges überall tätig war. Von nah und fern waren denn auch die Volksgenossen, die den arbeitsfreudigen und pflichteifrigen Mann kannten, herbeigeeilt, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Nun schläft er nach einem arbeitsreichen Leben den letzten Schlaf auf dem Friedhof in Weiberg. Leider war es den beiden im Felde stehenden Söhnen nicht möglich, an der letzten Fahrt ihres Vaters teilzunehmen. Er ruhe im Frieden!

Geseke, 16. Mai. **Geh, mach dein Fenster auf!** In Bayern gehört das Fensterln zwar zu den alltäglichen Begleiterscheinungen der Liebe, aber man soll sich hüten, solche Bräuche ohne weiteres in andere Landstriche verpflanzen zu wollen. Das merkte ein sehnsuchtsvoller Liebhaber in Geseke zu seinem Schaden. Denn als er zu mitternächtlicher Stunde zart an das Fenster seiner Angebetenen klopfte, die bei einem Gastwirt beschäftigt ist, verwechselte diese den Herzensdieb mit einem wirklichen Dieb und meinte, ein Einbrecher sei am Werk und habe es auf die guten Dinge der Hotelküche abgesehen. Sie schlug Lärm, der Gastwirt alarmierte die Polizei und diese griff sich den kletternden Casanova, bis sich die Harmlosigkeit des Vorfalls herausstellte.

Paderborn, 16. Mai. **Sozialgewerk Paderborner Handwerker.** Im „Westfälischen Hof" fand gestern vormittag eine gutbesuchte Versammlung des Paderborner Handwerks statt, in der nach einem eingehenden Vortrag des Pg. Dr. Graßhoff (Berlin) das „Sozialgewerk Paderborner Handwerker" gegründet wurde. In absehbarer Zeit soll ein solches Sozialgewerk, das sich die soziale Betreuung der im Handwerk beschäftigten Volksgenossen auf genossenschaftlicher Grundlage zur Aufgabe gestellt hat, für den Kreis Büren ins Leben gerufen werden. An der Gründungsversammlung in Paderborn nahmen daher auch Kreishandwerksmeister Engels und Geschäftsführer Ricke teil.

Brakel, 16. Mai. **Der Viehmarkt war** gut mit Schweinen beschickt. Der Handel bewegte sich in mittleren Bahnen. Für 6 Wochen alte Ferkel wurden 18—20 ℳ gezahlt, 6—8 Wochen alte Tiere kosteten 20—25 ℳ, 8 Wochen alte bis einvierteljährige Tiere 30—35 ℳ. Der Markt wurde nicht ganz geräumt.

Bad Driburg, 16. Mai. **Der Monatsviehmarkt** am Mittwoch war reich mit Schweinen beschickt. Bei reger Nachfrage wurden gezahlt: für 5—6 Wochen alte Ferkel von 14 ℳ ab. Aeltere und größere Tiere erzielten entsprechend höhere Preise, die aber im ganzen gegenüber den Preisen auf den voraufgegangenen Märkten nachgelassen haben. Es blieb auch etwas Ueberstand.

*

Aus der Bewegung

NS.-Frauenschaft / Deutsches Frauenwerk. Sonntag (18. 5.) findet vormittags 11 Uhr in der Harmonie die Mütterehrung statt. Die Mitglieder werden gebeten, zu dieser Feierstunde vollständig zu erscheinen.

HJ.-Gefolgschaft 31/281, Schar Steinhausen. Heute (Samstag) tritt die Schar Steinhausen um 20.15 Uhr an der Schule zum Dienst an. Turnzeug ist mitzubringen. Erscheinen ist Pflicht. Wir üben für die Sportwettkämpfe. Alle Jgg., die einen Bezugschein beantragen wollen, können sich melden.

Jungmädelbund Büren. Alle Jungmädel der Schar 4 treten heute um 15 Uhr in Dienstkleidung mit Turnzeug an der Mädchenschule an. Die Mädel der Schar 3 treten um 14 Uhr ebenfalls mit Turnzeug dort an. Die Mädel der beiden Scharen, die einen Bezugschein benötigen, melden sich heute.

DJ. Heute, Samstag, den 17. 5., tritt das ganze Fähnlein 31/281 um 14.30 Uhr an der Mädchenschule an.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Mein Geschäft bleibt mit Genehmigung der hiesigen Polizeibehörde bis auf weiteres **jeden Mittwochnachmittag geschlossen.**

Heinrich Bölling, Büren (Westf.)

Zur Mütterehrung

in der **Harmonie** (Kühling) am **Sonntag, dem 18. Mai 1941, vormittags 11 Uhr,** laden wir die Bevölkerung herzlich ein. Die Feierstunde wird umrahmt von Musik-, Gesang- und Gedichtvorträgen.

Die Ortsfrauenschaftsleiterin.

Bekanntmachung!

Die bisher getroffenen Hilfsmaßnahmen, Betriebsvereinfachungen, Abschlußzusammenlegungen usw. reichen nicht aus, den unvermindert starken Geschäftsverkehr reibungslos zu bewältigen. Wir sind deshalb gezwungen, vorübergehend

die Kassenschalter an allen Nachmittagen für den Publikumsverkehr zu schließen.

Wir bitten unsere Geschäftsfreunde, hiervon Kenntnis zu nehmen und für den Geldverkehr die Vormittagsstunden von 8 bis 13 Uhr wahrzunehmen.

Gleichzeitig wollen wir zum täglichen Buchabschluß und zur regelmäßigen Erteilung der Kontoauszüge für alle Konten zurückkehren. Wir nehmen an, daß diese Maßnahmen von unseren Geschäftsfreunden begrüßt werden. Wir bitten, die Kontoauszüge möglichst sofort nach Erhalt auf die Richtigkeit der vorgenommenen Buchungen durchzusehen und etwaige Unklarheiten schnellstens bei uns zu reklamieren.

Der Kassenschluß an den Nachmittagen beginnt am Montag, dem 19. Mai 1941.

Büren i. W., den 15. Mai 1941.

Kreissparkasse Büren i. W.

Zuchtvieh-Versteigerung

in **Münster (Westfalen)**
(Halle bei der Halle Münsterland)
Mittwoch, den 28. Mai 1941,
Zur Versteigerung gelangen
11 Uhr
120 trag. Färsen und hochtrag. und frischmelke Kühe
des **rotbunten** Tiellandschlages



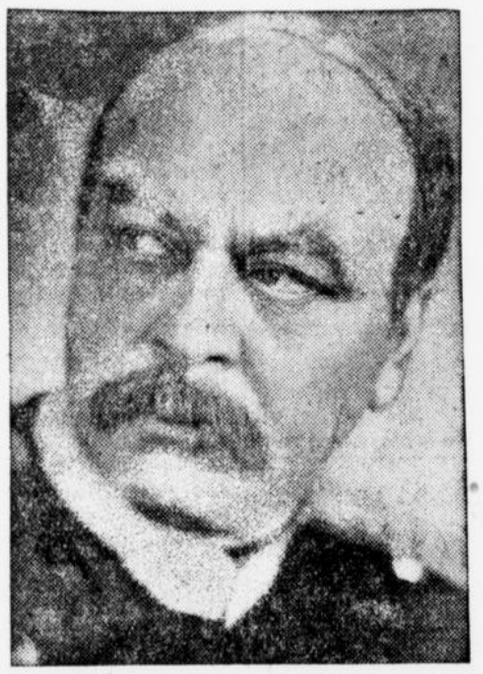
Alle Tiere stammen aus seuchenfreien Beständen, sind gegen Maul- und Klauenseuche schutzgeimpft und auf Bazillus Bang untersucht.
Westfälisches Rinderstammbuch der Rotbuntzüchter Münster (Westf.), Engelstraße 40, Fernruf 20525.

Unsere Feldgrauen

freuen sich stets, wenn die **Heimatzeitung** die Ereignisse aus den Heimatorten bringt!

Bürener Lichtspiele

Samstag abend 8 Uhr, Sonntag nachmittag 3.30 Uhr und abends 8 Uhr:



BISMARCK

Ein großer, packend und dramatisch gestalteter historischer Film: Bismarcks Kampf gegen Parlament, Presse und Hof-Clique um die Einigung Deutschlands. — Die großen politischen Ereignisse der Jahre 1862—1866 und die Kriege gegen Dänemark und das habsburgische Oesterreich bilden den bewegten Hintergrund der Handlung, die das Ringen des großen Staatsmannes mit den fast unüberwindlichen Widerständen zeigt.

Jugendliche haben Zutritt!

Wochenschau!

Aerztlicher Sonntagsdienst.

In Notfällen ist Mittwoch nachmittags und während des Sonntagsdienstes ab Samstag mittag 13 Uhr bis Montag früh 8 Uhr für Stadt und Amt Büren einer der Bürener Aerzte: Dr. Hagel oder Dr. Schürholz zu erreichen.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme und die vielen Kranzspenden beim Tode meines lieben Mannes und unseres guten Vaters sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Familie Wienhusen

Ringelstein, im Mai 1941.

Das **30tägige Seelenamt** findet statt am Dienstag, dem 20. Mai 1941, in der Pfarrkirche zu Harth.

Das 30tägige Seelenamt

für unsern lieben Verstorbenen **Franz Keiter** findet am Montag, dem 19. Mai 1941, morgens 7.10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren statt.

Gleichzeitig danken wir für die herzliche Anteilnahme und die vielen Kranzspenden, insbesondere den Gendarmerie- und Polizeibeamten, sowie den Vereinen für die zahlreiche Beteiligung an der Beerdigung.

Familie Heinr. Keiter

Büren, im Mai 1941.

Sie verbrauchen weniger Herdputz,

wenn Sie mit **feuchtem** Lappen putzen. Die Putzwirkung ist dabei auch besser. Wird der Lappen beim Putzen trocken, dann gleich wieder **nachfeuchten.** So nutzen Sie das Herdputzmittel erst restlos aus. — Und dann noch: Immer nur Qualität kaufen. Das lohnt sich heute.

WEEN Herdputzpulver

aus der Herdfeger-Fabrik

ist gut und ausgiebig.

Ortsfachgruppe Imker Büren

Sonntag, den 18. Mai, 14 Uhr

Jahreshauptversammlung

im Café Kretzer.

Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist dringend erbeten.

Der Ortsfachgruppenleiter.

Habe ein drei Monate altes, schweres

Hengstfohlen

von eingetragenen Eltern zu verkaufen.

Bauer Siedhoff, Eickhoff über Büren (Westf.).

Kleinanzeigen haben gute Wirkung!

Druchsachen liefert schnellstens Bürener Zeitung

Nummer 20

Die L

Kostbar und
Einzigartig in sei
tum ist aber das

Kein Mensch
Lebens, kein Mens
der Schöpfung, ke
nahe wie die Mut

Dem Leben sch
In liebender Hin
sie dieses, neue,
Herzen formt sie
und ihrer Seele
Gott es schaffen k
bringt sie das Kin
jedes Glück durch
Leid nur zu errin
Manne, ihrer Sip
Mutter das Kind
auch vielfaches G
der in ihrer Sipp
Zeiten kommt, gel
ewige Zukunft.
das Leben zu erha
liches Lebensziel i
tes fortzuführen.

Den Säugling
Reichtum ihres ei
des Kindes bildet
persönlichen Wese
chen Einfluß auf
all' ihrer Mannig
Mutter bringt de
sie lehrt es die er
Die Mutter schli
Selbstverständlich
Wirklichkeiten de
Kind die erste
ßen, Edlen u
ersten Abscheu vo
derbtheit spüren.
in die Größe un
einführt, macht s
heit vertraut.
eher berufen
schenkind und de
Mutter, die diese
der Mutter und
Mensch seine erste
mit Gott.

Die Mutter i
des Familienlebe
Daseins prägt sie
Wohnkultur und
ihren Geist. Art
denktage der Fam
sönlichen Charakt

Alle Gaben u
den, die eine M
wachsen aus ihre
die Mutterliebe i
doch kann ihr R
Zu den größten
geschichte hat Mu
schaffen. Unendl
dert und gestillt.



Fleißige Hände

Der illustrierte Sonntag

Nummer 20 — Sonntag, den 18. Mai 1941 — 10. Jahrgang

Die Mutter

Von Anton Holzner

Kostbar und schön ist jedes Menschenleben. Einzigartig in seiner Größe und seinem Reichtum ist aber das Leben der Mutter.

Kein Mensch steht so tief in der Fülle des Lebens, kein Mensch spürt so voll den Pulsschlag der Schöpfung, kein Mensch ist der Gottheit so nahe wie die Mutter.

Dem Leben schenkt die Mutter neues Leben. In liebender Hingabe an den Mann empfängt sie dieses, neue, werdende Leben. Unter ihrem Herzen formt sie aus allen Kräften ihres Leibes und ihrer Seele ein Menschenkind, so, wie nur Gott es schaffen könnte. In seligem Mutterglück bringt sie das Kind zur Welt und weiß dabei, daß jedes Glück durch harten Schmerz und manches Leid nur zu erringen ist. Sich selbst und ihrem Manne, ihrer Sippe und ihrem Volke schenkt die Mutter das Kind. Diese reiche Gabe bedeutet auch vielfaches Glück. Den Strom des Lebens, der in ihrer Sippe und ihrem Volke aus fernsten Zeiten kommt, geleitet die Mutter weiter in eine ewige Zukunft. Ihre göttliche Berufung ist es, das Leben zu erhalten und zu wahren, ihr natürliches Lebensziel ist es, das Schöpfungswerk Gottes fortzuführen.

Den Säugling nährt die Mutter mit dem Reichtum ihres eigenen Leibes. Geist und Seele des Kindes bildet sie mit den besten Gütern ihres persönlichen Wesens heran. Kein Mensch hat solchen Einfluß auf die Entwicklung des Kindes in all' ihrer Mannigfaltigkeit wie die Mutter. Die Mutter bringt dem Kind die ersten Schritte bei, sie lehrt es die ersten Worte seiner Muttersprache. Die Mutter schließt dem Kinde mit natürlicher Selbstverständlichkeit und zarter Ehrfurcht die Wirklichkeiten des Lebens auf. Sie läßt das Kind die ersten Ahnungen alles Großen, Edlen und Schönen erleben und den ersten Abscheu vor allem Schlechten und aller Verderbtheit spüren. Indem die Mutter das Kind in die Größe und Mannigfaltigkeit des Lebens einführt, macht sie es gleichzeitig mit der Gottheit vertraut. Niemand ist von der Vorsehung eher berufen Mittler zwischen dem kleinen Menschenkind und dem Allmächtigen zu sein als die Mutter, die diesem Kind das Leben schenkte. In der Mutter und durch die Mutter findet der Mensch seine erste Begegnung mit dem Leben und mit Gott.

Die Mutter ist die Trägerin und Gestalterin des Familienlebens. Dem Alltag des häuslichen Daseins prägt sie den Stempel ihres Wesens auf. Wohnkultur und Lebensform der Familie atmen ihren Geist. Art und Stil der Feiertage und Gedenktage der Familie gestaltet sie nach ihrem persönlichen Charakter und Empfinden.

Alle Gaben und Kräfte, alle Lehren und Freuden, die eine Mutter in endloser Fülle verteilt, wachsen aus ihrer Liebe. Zu allen Zeiten wurde die Mutterliebe in allen Künsten verherrlicht. Und doch kann ihr Reichtum nie ausgeschöpft werden. Zu den größten Werken und Taten der Weltgeschichte hat Mutterliebe die Voraussetzungen geschaffen. Unendliches Leid hat Mutterliebe gelindert und gestillt. Aus schwersten Gefahren und Verirrungen hat Mutterliebe zahllose Menschen gerettet. Und wo die Mutterliebe nicht mehr sichtbar wirken kann, da strahlt ihre Kraft über Räume und Zeiten hinweg auf ihre Kinder über. In den großen Zeiten eines Volkes aber vereinigt sich alle Kraft der Mutterliebe mit allem Soldatentum der Männer zu einem unbezwingbaren Wall gegen alle Feinde.

Der Reichtum und die Schönheit der Mutter sind so groß und mannigfaltig wie der Reichtum und die Schönheit der mütterlichen Erde. Es gibt nichts Schöneres in diesem Leben als eine junge Mutter. Es gibt nichts Edleres in dieser Welt als ein altes, liebendes Mütterlein. Es gibt nichts Kostbareres für ein Volk als seine Mütter. Das Leben der Mütter ist das schönste Lied der Gottheit in dieser weiten Welt.

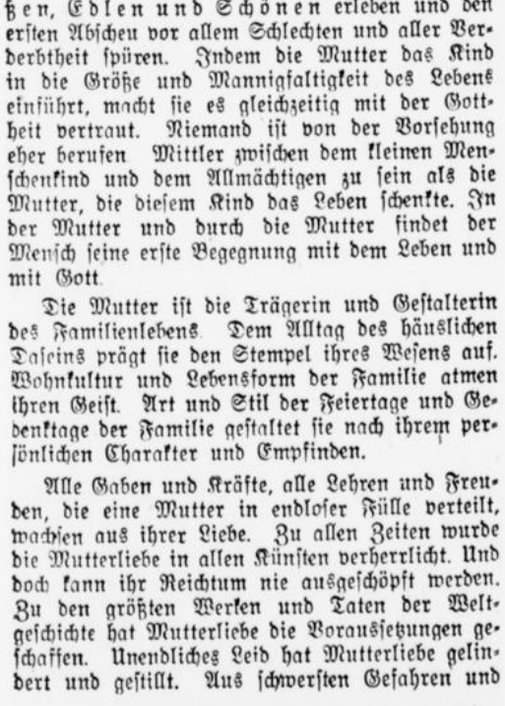
Zweifach erhebt jeder Mensch das Bild der Mutter in ganz besonderer Weise. Das erstemal ist es das Bild der eigenen Mutter, das den Menschen bald heller, bald mehr zurücktretend durch das ganze Leben hindurch begleitet.

Das zweitemal ist es für die Frau das eigene Erleben des Mutterseins, für den Mann die Liebe zur Mutter seiner Kinder.

Diese zwiefache Begegnung mit dem Bild der Mutter gehört zum größten Reichtum des Menschenlebens. Wer diese Begegnung voll Ehrfurcht erlebt, ist gut. Wer dem Bild der Mutter in Achtung begegnet, spürt die Spuren der Gottheit.



Nun wird alles wieder gut! (Scherl)



Fleißige Hände — Hans Unkel (Deike M)

Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes.

Adolf Hitler („Mein Kampf", S. 234)

Anekdoten

Es war in einer Schlacht der amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Der General Howard hatte ein Bein verloren und lag nun im Feldlazarett auf seinem Lager, von großen Schmerzen geplagt, die er jedoch schweigend ertrug. Zu seiner Seite stand sein treuer Bursche, der seinen Tränen ungehemmten Lauf ließ.

Das wurde Howard schließlich zu dumm und er fuhr den Burschen an:

„Dummer Kerl, ich möchte wissen, was es da zu heulen gibt! Du bist doch der einzige, der sich darüber freuen kann, daß es so gekommen ist, denn du brauchst doch von jetzt an nur noch einer Stiefel zu putzen statt deren zwei, wie bisher!"

*

Feldmarschall Radetzky, damals bereits Mitte der 80er Jahre, war in einer Schlacht zwölf Stunden lang nicht von seinem Pferde abgestiegen. Nun ritt er zurück zu dem für ihn vorbereiteten Quartier.

Unterwegs kam er an einem Gasthaus vorbei, in dessen Garten eine Anzahl von Offizieren sich labte. Kaum hatten sie den Marschall erblickt, als sie ihn umringten und stürmisch baten, doch eine Weile abzusteigen und sich etwas Erholung zu gönnen. Aber Radetzki lehnte entschieden ab.

Darüber schienen einige der Offiziere etwas verschnupft. Radetzky merkte das und winkte einen zu sich heran. Er beugte sich herunter und sagte zu ihm:

„Sagen Sie Ihren Kameraden, ihre Aufforderung sei gut gemeint, aber wenn ich jetzt vom Pferde steige, komme ich nicht wieder hinauf!"

*

Es war den Offizieren streng verboten, sich am Spiel im Kasino in Bad Ems zu beteiligen. Natürlich wurde dieses Verbot hier und da doch umgangen.

So begab sich eines Abends ein Hauptmann in Zivil in den Spielsaal, um das Glück zu versuchen. Er setzte, gewann, setzte wieder, gewann wieder.

Mit einemmal sah er, wie König Wilhelm I., bekanntlich häufiger Badegast in Ems, den Spielsaal betrat. Der Offizier wagte angesichts dieses Umstandes nicht, seinen Gewinn einzustreichen, sondern ließ ihn stehen. Unglücklicherweise trat der König direkt neben ihn. Der Offizier gewann weiter, nochmals, abermals, aber er fand nicht den Mut, das Geld an sich zu nehmen.

Der König bemerkte die Nöte des Offiziers, der ihm leid tat. Leise flüsterte er ihm daher zu:

„Nehmen Sie schnell das viele Geld, ehe Sie es wieder verlieren, und dann verlassen Sie das Kasino, bevor ich Sie gesehen habe!"

*

Blücher blieb zeit seines Lebens der einfache Mann, der mit seinen Soldaten auch das Letzte teilte und keinerlei Vorrechte für sich beanspruchte.

In den Befreiungskriegen sah er einmal auf einem Marsch, daß auf einem vom Regen aufgeweichten Wege zwei Munitionswagen im Morast steckengeblieben waren. Umsonst mühten sich zwei Pferde ab, die Wagen wieder flott zu bekommen.

Da gewahrte Blücher in der Nähe einen Küchenwagen eines Stabsoffiziers. Dieses Gefährt war mit vier Pferden bespannt.

Kaum hatte Blücher das gesehen, als er den Befehl gab, diesen Wagen in den Weggraben zu werfen und die vier Pferde vor die Munitionswagen zu spannen, „denn," sagte er, „Munition ist wichtiger als die gute Menage meiner Offiziere!"

Der illustrierte Sonntag
Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Friedr. Karl Laumans, Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Anzeigenleiter: Hermann Schlepphorst, alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis: 8 Rpf. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisliste Nr. 3.

Bauer merk auf!
Hilf deinen Tieren!
Dawgeli
Tiersalbe
seit Jahrzehnten bewährt, von Behörden u. Landwirten erprobt u. stets empfohlen, heilt in wenigen Tagen u. a. **wunde Striche bei Kühen, Druckstellen, Scheuerwunden, Sommerwunden, Mauke bei Pferden usw.** Viele lob. Anerkennungen. Probedose RM 2,75 u. Porto; Kurpckg. RM 4,95 u. halb. Porto. In all. ländl. Genossenschaften, wo nicht, durch das **Dawgeli-Laboratorium, Düsseldorf, Königsallee 38-40.**

Junges Mädchen, 32 J., 1,68 groß, kath., einwandfreie Vergangenheit, wünscht die Bekanntschaft eines jungen Mannes in gesicherter Stellung zwecks späterer
Heirat.
Zuschriften mit Bild u. C D 333 a. d. „Illustr. Sonntag" erbeten.

Drehstrommotore elektrische Pumpen
Elektro-Apparate-Bau G. m. b. H.
Lippstadt, jetzt Erwitter Straße 7.

Sympathisches Fräulein, Büroangestellte, gute Hausfrau, 8000 RM. Ersparnisse, möchte herzensgebildeten, gut kath. Herrn, 38 bis 50 Jahre alt,
zwecks baldiger
Heirat
kennen lernen.
Zuschriften unter S T 348 an den „Ill. Sonntag", Lippstadt.

Bettnässen
Preis RM. 2.90. In allen Apotheken. Vorrätig in Lippstadt: Einhorn-Apotheke und Engel-Apotheke.

Heiratswünsche im Ill. Sonntag finden stets Beachtung

Im Herzen des Sudans / Von Dr. Grete Laumanns

Die Tafel der Junggesellen — Heuschrecken, die Speise der Tochter des Propheten — Der „Kaffee" des Sudans — Die Kunst des Breiessens

Brutheiß lagert tropische Mittagshitze über den vor Reife fahlgelb schimmernden abgeernteten Hirsefeldern. Ueberall erblickt man die Spuren eifriger bäuerlicher Tätigkeit: ein großer Teil dieses heißesten aller afrikanischen Länder ist in Aecker und Gärten verwandelt, anmutig belebt durch Herden von kraftstrotzenden Haustieren. Aber ich gönne der weiten sonnedurchglühten Steppenlandschaft kaum einen Blick. Mich drängt es nur nach Schatten, ganz gleich, ob es die dichtbelaubten Baumkronen vereinzelter Tamarinden oder Palmen sind oder die vor mir liegende Kühle versprechende Stadtmauer. Sie umschließt den 50 000 Einwohner zählenden Ort Kano, die ehemalige Residenz des Ghaladima, des Eingeborenenstatthalters von einem der bedeutendsten Hausastaaten im Herzen des Sudans.

Unterhalb der nach außen abfallenden Wälle der Mauer, deren wehrhafte Zinnen und Schießscharten sich dunkel gegen den dunstigblauen Himmel abheben, stehe ich erschöpft und beglückt im Schatten von 35 Grad. Trotz der mittäglichen Stunde beginnt sich bereits ein lärmendes Leben hier auf dem Marktplatz zu entfalten. Durch das große hölzerne Stadttor ziehen immer neue schwatzende Händlergruppen, die ihre Waren langsam vom Kopf auf die Erde gleiten lassen. Bauernfrauen, umtollt von den dunkelhäutigsten Negerkindern, sitzen bereits vor ihren auf dem Grunde ausgebreiteten Tüchern, auf denen sie kleine Berge von Erdnüssen, Maiskolben, Bohnen, Melonen, süßem Zuckerrohrmark, getrockneten Fischen, Gewürzen und Waldfrüchten aufgehäuft haben. Hier ist die Tafel der Junggesellen gedeckt, denen Allah nicht das Glück eines eigenen Heimes beschert hat. Sie können mit dem fahrenden Sänger sagen:

„Nur auf den Markt kann ich gehen,
Um ein wenig Bohnenbrei zu essen,
Muß Hirsekügelchen, ein wenig Knollenfrucht,
Muß Bohnenstängelchen, ein Häppchen Erdnußkloß,
Ein Schnittchen Trockenfleisch, ein wenig Schmalhanskraut essen."
(R. Prietze, Hausafänger, 30.)

Stolz wie Könige ziehen nomadische Viehhirten über die Brücke, die unter der Last ihrer schlanken Glieder und ihrem rhythmischen Schreiten leicht ins Schwanken gerät. Unbewußt zeigen diese Herren der Steppe immer noch die Herrscherwürde, die sie tatsächlich vor hundert Jahren noch besaßen. Als sie aus der hungrigen Wüstensteppe in diese Länder einfielen, sollen sie beim Anblick der reichen Hausastaaten ausgerufen haben: „Ga dawaki, ga matiche, ga abintschi . . . Seht die Pferde! Seht die Frauen! Seht das Essen! Hier wollen wir bleiben!"

Mir lacht das Herz beim Anblick der gewaltigen Kürbisschalen, die die Hirten auf ihren Köpfen tragen. Sie sind mit gesäuerter Milch gefüllt und bieten die köstlichste Erfrischung bei dieser Hitze. Andere bewahren in feinen geflochtenen Grasschläuchen Milch und Butter, die man aber nur in flüssigem Zustand genießen kann, weil sie mit ekelhaften Flüssigkeiten zubereitet wird. Ich beschaffe mir für geringes Entgelt schnell eine Schale saurer Milch. Sie ist in Sudanstädten eine Seltenheit — süße Milch bekommt man so gut wie nie, weil sie sich nicht hält in den unsauberen Gefäßen —, denn das Vieh weidet in ziemlicher Entfernung von den größeren Orten. Noch unangenehmer ist der Fleischmangel, besonders in den eigentlichen Negerländern. Arme Leute begnügen sich oft mit unheimlich wenig Nahrung, die zudem nur aus Vegetabilien besteht. Doch der Mensch merkt selbst, was ihm fehlt, und der Eingeborene jener Länder stürzt sich daher mit einem wahren Heißhunger auf alle erreichbaren Fleischgerichte, er ißt alles, was nicht gerade schon verwest ist. Daher herrscht auch der lebhafteste Handel und größtes Geschrei auf dem Fleischmarkt. Das Fleisch des glatthaarigen schwarzen afrikanischen Schafes, kleiner brauner Ziegen, zäher Hühner und von Rindern und Ochsen ist zu haben, natürlich nicht das des Schweines, das zu essen dem gläubigen Moslim verboten ist. Das Vieh wird von den Schlächtern an Ort und Stelle gleich abgetan und an die minder Begüterten, die kein ganzes Tier kaufen können, im Kleinen abgegeben. Hungrige scharen sich stoßend und drängend um den Bratspieß und die Roste. Die meisten Händler und Käufer sind schon seit dem frühen Morgen geschäftig, nehmen jedoch der Sitte gemäß ihre erste warme Mahlzeit erst in den Nachmittags- und Abendstunden zu sich. Die Leckerhaftesten stellen sich mit ausgestrecktem Zeigefinger dicht an den Rost, wo ein fetter Hammel gebraten wird, und fangen ab und zu etwas vom flüssig gewordenen Fett auf, um es sich mit Kennermiene einzuverleiben. In kurzer Zeit verschwindet vor meinen Augen das gebratene, oft noch halbrohe Fleisch, und nun halten schon die Armen Nachlese, indem sie das restliche Gekröse und Gedärm mit Andacht verzehren. — Allmählich vertreiben mich die Gerüche des Fleischmarktes von meinem schattigen Platz. Ich schiebe mich durch schwitzende, lachende Menschen hindurch und stehe vor einem, seine Ware laut anpreisenden Heuschreckenverkäufer. Die Tierchen schwimmen knusprig geröstet in einer duftenden Sauce. „Hast du vielleicht auch geröstete Raupen, stinkende Ratten oder Fliegenbrei zu verkaufen," frage ich ihn nach weiteren Lokalspezialitäten. „Nur ungebildete Leute essen alles, was da kreucht und fleucht," antwortet er mit Würde, „meine Heuschrecken sind ein liebliches Gericht, denn Lilla Fatima, die Tochter des Propheten, hat sie gern gegessen."

Ich dränge mich längs der rissigen, roten Lehmmauern durch die Straßen Kanos und suche den Eingang zu einem jener im Innern labyrinthisch angeordneten Gehöfte, wo ich als Gast zur Abendmahlzeit geladen bin. Schon von weitem hört man das zu allen afrikanischen Haushalten gehörende Geräusch des Kornstoßens. Große Holzmörser dienen zum gröberen Zerkleinern der Körner, auf ausgehöhlten Steinplatten werden sie mit walzenförmigen Steinen zu Mehl zerrieben. Glücklich der Mann, der viele Frauen hat, denn ihm wird der tägliche Brei nie fehlen.

Zwischen den viereckigen Lehmkastenhäusern und den mit Palmrippen bedeckten Kegeldachhütten, die alle ihrem bestimmten Zweck dienen, haben sich schon Gäste auf den ausgebreiteten Matten niedergelassen, voll und ganz damit beschäftigt, Kolanüsse zu kauen. Die kastaniengroße Frucht wird im inneren Sudan jedem Gast sofort angeboten wie in Arabien der Kaffee. Schon Gustav Nachtigal schreibt darüber 1879: „Wenn kriegerische Verhältnisse ihre (der Kolanuß) Zufuhr zu den Märkten verringern, so wird dies als allgemeine Calamität empfunden. Man bringt die größten Opfer, um dieses Lieblingsgenusses theilhaftig zu werden, wenn man denselben längere Zeit entbehrt hat; und der Sudanese zögert nicht, zu diesem Zweck sein Pferd oder seine Bettstklavin zu verkaufen." (Aus: Sahara und Sudan, I, 669.) — Ich griff also auch zu diesem „Kaffee des Sudans" und genoß beim Kauen seine außerordentlich anregende und erfrischende Wirkung. Weniger appetitlich schien es mir, daß man den Brei in eine Art Napf ausspeien mußte, worauf man sich mit einem Schluck Wasser aus einer seitlich stehenden langhalsigen Kanne den Mund spülte. Mein Nachbar war ein weniger Feiner, er spuckte einfach in den Sand. — Einer der Gäste saß verdrossen in der Ecke des Hofes unter einem dürrästigen Affenbrotbaum, neben sich einen ungeheuren Krug, gefüllt mit Merissabier, einem aus Hirse gebrauten, dickflüssigem berauschenden Stoff — und das inmitten einer islamitischen Welt! In der V. Sure des Korans heißt es: Durch Wein und Spiel will der Satan nur Feindschaft und Haß unter euch stiften . . . Solltet ihr daher nicht davon ablassen wollen? — Doch Freunde und Untergebene haben sich an das außergewöhnliche Laster dieses Mannes gewöhnt, der vor ihren staunenden Augen von Tagesanbruch bis zur Nacht ungeheure Mengen des Gebräus in sich aufnimmt, dabei einen hochgradigen Widerwillen gegen alle mehlhaltigen Speisen zeigt und nur von Zeit zu Zeit seinen Durst durch stark gepfeffertes rohes oder geröstetes Fleisch auffrischt.

Wir andern wenden uns dem fertigen Abendgericht zu, das Diener dem Hausherrn und seinen Gästen hereintragen. Wir waschen uns die Hände in kleinen Wasserschalen — oberflächlich — und hocken zu acht Personen im weiten Kreis um die dampfende Hirsebreischüssel aus schwarzgebeiztem hartem Holz. Mit einem allseitigen „Bism Allahi" — im Namen Gottes — stürzt man sich über die Schüssel und hat peinlich genau darauf zu achten, daß keiner den andern überflügelt. Es ist eine Kunst, wie nun eine kleine Menge des heißen Breis mit den zugespitzten Fingern der rechten Hand — die linke ist sehr schlecht angesehen — in die scharfe Pfefferbrühe getaucht, mit ihr durchknetet wird und der Bissen mit der hohlen Hand geformt und mit großer Geschicklichkeit — ohne auch nur einen Tropfen zu verlieren — zum Munde geführt wird. Mein Nachbar, der meine Hilflosigkeit beobachtet und feststellt, daß ich unfähig bin, in den heißen Brei zu greifen, ist so freundlich, mir ständig neue Kugeln zu formen, die er vor mich legt. — Die Schüssel ist leer, man leckt sich die Finger ab, tut seine Befriedigung kund durch lautes Aufstoßen. „El—hamd lillah" — Gott sei Dank!



Zum Vormarsch in Afrika

Ob sie sich wohl verstehen? Es möchte fast so scheinen, als ob dieser Araberjunge, der die Kamelherde in der Wüste beaufsichtigt, unseren Soldaten interessante Dinge erzählt. (PK.-Boecker-Weltbild)

Unsere Anekdoten

Ein junger Mann legte eines Tages Wilhelm Raabe ein umfangreiches Manuskript vor und bat den Dichter, es einmal zu lesen. Stolz fügte er hinzu: „Es ist mein letztes Buch!"

Raabe widmete sich der Lektüre und fand den Fall hoffnungslos. Als der junge Autor nach einigen Tagen wiederkam, fragte ihn Raabe:

„Sagten Sie nicht, das sei Ihr letztes Buch?"

„So ist es!" entgegnete sein Besucher stolz.

„Hoffentlich behalten Sie recht!" ernüchterte ihn Raabe.

*

Johannes Brahms weilte einmal zu Besuch bei seinen Eltern, denen es damals nicht gerade zum besten ging. Die Stimmung im väterlichen Hause war infolgedessen sehr gedrückt, denn wo Geldsorgen sind, wird meist die Freude verscheucht.

Brahms hatte gerade etwas verdient: seine ersten Kompositionen hatten einen Verleger gefunden, und Johannes freute sich, aus diesem Grunde den Eltern etwas helfen zu können. Er tat das aber nicht direkt, sondern auf folgende Weise:

Als er abreiste, drückte er seinem alten Vater die Hand und verwies ihn auf die Musik, die doch in allen Lebenslagen die beste Trostbringerin sei. Er sagte: „Studiere recht fleißig die Partitur des ‚Messias' von Händel, lieber Vater! Du glaubst gar nicht, wie dieses Werk zu trösten vermag, wenn man sich nur recht innig darein versenkt!"

Dann fuhr er ab. Dem Vater gingen die Worte seines Sohnes nicht aus dem Sinn. Anderentags nahm er sich tatsächlich die Partitur vor. Und was fand er? Johannes hatte zwischen die einzelnen Seiten verschiedene größere Geldscheine gelegt, die allerdings im Augenblick den zweckmäßigsten Trost bildeten! —

*

Der alte Zieten starb einige Monate vor Friedrich dem Großen. Da man wußte, daß sich der König seinem alten Schlachtengefährten sehr verbunden fühlte, wagte es niemand, ihm das traurige Ereignis mitzuteilen.

Irgendwoher hatte Friedrich jedoch bereits den Sterbefall erfahren. Bei der Mittagszahl sagte er unvermittelt:

„Ja, ja, mein guter alter Zieten ist bis zu seinem Tode Soldat geblieben und ein guter General dazu. Wie er während meiner Kriege immer die Vorhut geführt hat, so ist er auch diesmal vorausgegangen und wartet darauf, daß ich ihm folge. Er wird nicht allzu lange warten müssen, denn ich kann ihn doch nicht allein lassen!"

*

König Friedrich Wilhelm I. nahm, wenn er auf die Jagd ging, gewöhnlich zwanzig Flaschen Wein mit, die jedoch meist nicht von ihm angebrochen wurden, die sich aber seine Dienerschaft heimlich gut munden ließ. Eines Tages jedoch verspürte der König unvermutet heftigen Durst und befahl, daß eine der mitgenommenen Flaschen geöffnet werde. Nun war guter Rat teuer. Einer der Diener gestand schließlich, daß sämtliche 20 Flaschen bereits geleert seien.

Der König hatte gerade einen besonders guten Tag und sagte lächelnd:

„Nun, dann wollen wir es in Zukunft so halten, daß 21 Flaschen mitgenommen werden, damit zur Not wenigstens eine Flasche für mich übrigbleibt!"

*

Detlev von Liliencron hatte einen reichen Freund, dessen geistige Eigenschaften aber nicht gerade sehr reichhaltig waren. Ein Bekannter wunderte sich darüber, daß der Dichter solchen Umgang habe. Liliencron schmunzelte:

„Ach, dieses Manko wird dadurch wieder wettgemacht, daß er über einen reichhaltigen Wein-

Das Unwiederholbare

Geht es gut vonstatten, so glaubt man den Stein der Weisen gefunden zu haben. Der glückliche Zufall verwechselt sich mit stets möglicher, stets, wenn auch latent, vorhandener Konstellation. Und man ist erstaunt, wenn es beim zweiten Mal nicht munter vonstatten geht. Der Fels bleibt unergiebig lebloser Stein, soviel man auch an ihn klopft, soviel man ihn bespricht. Nicht mit einfachen Handhaben, nicht mit dem Kunststück der Wünschelrute will es glücken. Und bringt man schließlich das Unzuvereinbarende mit Gewalt zusammen, so resultiert wenig Genugtuung. Behagen, Glück, Zuversicht, Kraftgefühl stellte sich das erste Mal ein. Nun ist es anders.

Rezepte gibt es weniger, als man wahrhaben will. Selten ist, was einmal seinen Nutzen tat, ein zweites Mal von Wert. Was auch geschieht, was sich als Gelegenheit, als Aufgabe, als Dilemma, als Chance darbietet, ist unwiederholbar. Was dieser tut, vermag kein anderer. Was einer am Morgen tut, kann er am Abend nicht wieder tun. Die Summe der Umstände, die Mischung der Bestandteile hat sich verändert. Die Zeit ist es, die voran geht und mitnimmt, was ihr anhaftet: uns selbst hat sie am festesten im Schlepptau. Herzschlag sagt es uns. Was bleibt, ist das Gewissen, ist die Warnung, der Zuspruch. Recht und Unrecht leuchten über der Straße, auf der das schleppende Gefolge der Zeit bleibend am Ort dahinzieht. Beherzigt einer das, so weiß er, daß es jedes Mal einen Anfang gilt. Niemand ging vor ihm her. Auch die eigene Spur, der er so gerne folgen möchte, endet, wo er steht. Jedesmal frisch gewagt, ist halb gewonnen.



Nach schwerem Marsch durch die Wüste

Männer einer Panzerformation, die einen heißen Marsch durch die Wüste hinter sich haben. (PK.-Moosmüller-Scherl-M.)

Peter hielt Wort / Von Olf Weddy-Poenicke

Doktor Holst plante eine wissenschaftliche Expedition bis nach Belgisch-Kongo hinein, die nach der Regenzeit starten sollte. Er stellte mich an — als Assistenten, als Mädchen für Alles.

Mit dem nächsten Dampfer der Woermann-Linie, der „Assukuma", traf seine Schwester ein, die in erster Linie die photographische Leitung der Expedition hatte. Veronika Holst — ich nannte sie immer nur Ronny, und sie ist jetzt meine Frau — er blickte sie zärtlich an — Veronika Holst machte gleich einen großen Eindruck auf mich. Es war, wenigstens von mir aus, Liebe auf den ersten Blick. Stellen Sie sich vor: ich hatte niemand in Afrika, war bitter enttäuscht worden, hätte fast Selbstmord begangen aus Verzweiflung — und plötzlich bekommt man Stellung, darf Afrika kennenlernen, darf mit einem Mädel auf Safari gehen, das so herzlich und liebenswürdig zu mir war — ach, ich fühlte mich grenzenlos glücklich, und ich war's auch! Vierzehn Tage später wußten wir beide, daß wir uns liebten. Es war eine ganz große Liebe, nichts stand uns im Wege, und Ronnys Bruder, der zuerst nicht recht damit einverstanden war, weil er fürchtete, die ernsthafte Expeditionsarbeit könnte darunter leiden, sah bald ein, daß jeder Widerstand zwecklos gewesen wäre. Wir verlobten uns und waren die glücklichsten Menschen auf der Welt. Mit Ronnys Bruder verstand ich mich ausgezeichnet, und als wir ins Innere aufbrachen, waren wir fröhlich, ausgelassen und zuversichtlich. Wir hatten noch einen Amerikaner — Johnston M. Culley — bei uns, der die verschiedenen Negerdialekte beherrschte.

Von Kigoma setzten wir über nach Albertville in Belgisch-Kongo. Hinter dem Mondgebirge, erzählten die Eingeborenen, sollte es ein großes, von einem breiten Sumpfgürtel eingeschlossenes Gebiet geben, das bisher noch niemand betreten hatte. Hier — in diesem Gebiet — sollten Tiere leben, von denen man noch nichts wußte.

Drei Tagesmärsche von Albertville gerieten wir in einen Urwald, der eine wahre Hölle war, was wir leider erst zu spät erkannten. Da der Wald zuerst einigermaßen licht schien, ließen wir uns dazu verleiten, in ihn einzudringen. Aber bald wurde der Boden sumpfig und morastig, und nach zwei Tagen hatten wir jede Orientierung verloren. Von unseren Boys und von den Trägern waren mehrere mit dem größten Teil des Proviants ausgerückt. Und das Schlimmste: die Kompasse hatten sie mitgenommen. Eine furchtbare Zeit begann für uns. Wir hatten noch vier Weiße und zehn Schwarze. Drei Boys starben, drei flohen — weiß der Teufel, was aus ihnen geworden ist. Zu allem Unglück hatte sich Doktor Holst eine böse Blutvergiftung am Fuß zugezogen, so daß wir gezwungen waren, Rast zu machen.

Am zweiten Tage unseres unfreiwilligen Aufenthaltes erklärte Holst, wir sollten ihn seinem Schicksal überlassen und versuchen, uns selbst zu retten — mit ihm wäre es doch bald aus. Nun, es war selbstverständlich, daß wir bei ihm blieben. Am nächsten Tag erreichte er durch sein Bitte, daß Ronny mit Mc. Culley und zwei Boys weitermarschierten, und daß sie uns Hilfe bringen sollten, wenn sie Menschen treffen oder an einen Fluß kommen würden. Ich selbst blieb mit dem kranken Holst und zwei Boys zurück. Mc. Culley, der wußte, daß Ronny und ich uns liebten, hatte sich ebenfalls bereit erklärt, bei dem Kranken zu bleiben, aber ich lehnte sein selbstloses Anerbieten ab, weil ich Holst zu größtem Dank verpflichtet war, und weil ich merkte, daß Ronny mir am meisten vertraute und ihren Bruder bei mir in guter Hut glaubte. Ich mußte Ronny damals versprechen, ihren Bruder nicht zu verlassen, denn sonst hätte sie niemand bewegen können, mit Mc. Culley zu gehen — und ich wollte sie doch retten! Der Abschied war erschütternd. Ich will Ihnen nicht erzählen, was wir danach alles ausgehalten haben. Eines Morgens waren unsere Boys verschwunden, und Holst, der immer schwächer wurde, bat mich flehentlich, ihn doch zurückzulassen. Doch ich wollte nicht. Ich brachte es nicht fertig, den Bruder meiner Braut einem jämmerlichen Tode preiszugeben. Ich blieb bei ihm. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war Holst fort! Ich stand fassungslos, traute meinen Augen nicht; ich suchte die ganze Gegend ab — er blieb verschwunden. Verzweifelt irrte ich zwei Tage lang im Kreise herum, immer den Namen des Kranken rufend, dann klappte ich um.

Von Zeit zu Zeit raffte ich mich auf, schlich ziellos weiter, brach zusammen, erhob mich wieder, stolperte geradeaus oder abermals im Kreise herum. Mir war jetzt alles gleich. Eine große Müdigkeit überkam mich, und ich beschloß, mich zu erschießen. An diesem Tage traf ich auf einen Fluß. Ich erinnere mich nur noch, daß ich trank, trank, trank — dann verlor ich das Bewußtsein.

Als ich wieder erwachte, erblickte ich wie durch einen Dämmerschleier Ronny, Mc. Culley und viele Neger. Ich hörte Stimmen, aber ich begriff noch nichts. Ich starrte Ronny an, glücklich, ahnungslos, noch immer halb im Fieberwahn. Und dann erschrak ich plötzlich, denn sie sah mich aus kalten Augen an und war unnatürlich blaß.

„Wo ist mein Bruder?" fragte sie nur. Ich richtete mich langsam auf, die Landschaft drehte sich im Kreise, ich suchte nach einem Halt und stammelte: „Ronny — ich — ich weiß es nicht, Ronny . . ."

Nachher erzählte ich alles. Ach, und ich fühlte, ich merkte: Ronny glaubte mir nicht! Mein Gott, sie glaubte mir nicht! Es war furchtbar. Drei Tage später fanden die Schwarzen ihren Bruder — tot.

Einen Monat darauf fuhr Ronny nach Europa, nachdem sie die Verlobung mit mir aufgelöst hatte. Ich war verzweifelt, gebrochen und hoffte doch noch immer. Ich liebte sie ja so unsäglich, ich konnte nicht sein ohne sie, und ich wußte, daß sie mich auch liebte, noch liebte — und sie mußte mir doch glauben, mußte mir doch vertrauen. Mit dem nächsten Dampfer folgte ich ihr. Ich besaß in Deutschland noch ein kleines Vermögen, das ich abhob. Aber Ronny war nicht zu finden. Es dauerte ein halbes Jahr, bis ich sie traf. In Berlin. Hin und her war sie gefahren.

Sie bemühte sich, kalt und abweisend zu sein, als ich ihr endlich gegenüberstand. „Nein", sagte sie, „ich könnte niemals einen Menschen heiraten und mit ihm zusammenleben, von dem ich glauben muß, daß er sein Wort gebrochen, daß er meinen todkranken Bruder verlassen hat. Leb wohl!"

Und wieder fühlte ich; sie liebte mich.

„Ronny", rief ich, „Ronny, glaub mir doch: er war es, der mich verließ, um mir eine letzte Chance zur Rettung zu geben."

„Beweise es!" sagte sie nur.

„Wie soll ich das beweisen?"

„Herbert führte immer ein Tagebuch. Die Boys fanden es nicht bei ihm . . ."

Dann ging sie. Alles war aus.

Nein, nein, es war nicht aus. Ich nahm den Rest meines Vermögens, fuhr zurück nach Afrika. In Albertville rüstete ich eine große Expedition aus. Und in einem großen hohlen Baum fand ich Holsts Tagebuch. Nicht weit von diesem Baum hatten die Schwarzen damals seine Leiche entdeckt . . .

Auf den letzten beschriebenen Seiten standen nur ein paar mühsam hingekritzelte Zeilen: „Heute bin ich Renken ausgerückt. Ich kann es nicht verantworten, daß er mit mir zugrunde geht. Vielleicht kommt er doch aus dieser Hölle raus. Mit mir ist es aus. Ich kann nicht mehr sehen . . ."

Das war alles. Aber es genügte. Ich telegraphierte an Ronny und — bekam keine Antwort. In Dar-es-Salam erhielt ich ein Telegramm aus Moshi, in dem mir die Expedition, die damals aufgeflogen war, einen guten Posten anbot.

Dann fuhr ich nach Europa zurück und mußte Ronny abermals suchen. Sie hielt sich versteckt, weil sie sich schämte. Noch heute macht sie sich die heftigsten Vorwürfe. Ich mußte durch ganz Deutschland reisen, bis ich sie fand. Und dann war alles gut.



„Will es denn heute gar nicht aufhören mit regnen!" (Hus og Hjem)

Die Tänzerin Coralie / Von Th. Alexander

„Sind wir nicht einsam unter den Menschen?" sagte einer von uns. „Leib und Seele gehören dem Dienst. Wir sind ohne Heim, Frau und Kinder. Wir gehören nur dem Berufe, der See. Selbst wenn wir Kinder, Frauen haben, was wissen sie von ihren Vätern, Gatten? Ein Passagier hatte einmal zu mir gesagt: Seeleute sollten nicht heiraten?"

„Sehr zu Unrecht," meinte Kapitän Krohn, „wie gedankenlos spricht sich solch ein Satz meist aus. Frauen? Es wird viel über die See geschrieben, über die Härte des Berufes, über seine Gefahren, seine Technik. Wenig über seine Seele.

Ich will ein Kapitel aus meinem Leben erzählen. Ein kleines nur. Jeder von uns erlebt einmal so ein Kapitel.

Mit 36 Jahren bekam ich das Kommando über einen Frachtdampfer und zwei Jahre später über den kleinen Passagierdampfer, der von Schanghai nach Insulinde fuhr. Vier Jahre fern vom Heimathafen. Und man war 38 Jahre alt . . .

Es gibt ja eine Vorschrift. Man geht in weißer Tropenuniform über das Deck, legt seine Hand auf die Kappe und fragt nach dem Befinden der Fahrgäste. Man hat hundert Sorgen im Kopf, Aerger mit der Ladung, hat schlechtes Wetter, Stromversetzung, aber man muß plaudern und heiter sein.

Ich machte mir nicht viel aus den Passagieren. Wäre lieber auf meinem Frachtkasten gefahren. Man steht sich auch besser . . .

Bis Coralie kam. Die berühmte Tänzerin. Von der ich bis dahin nur die Reklame, Bilder an den Litfaßsäulen, kannte. In Newyork, Berlin, Yokohama. Nun fuhr sie auf meinem Schiff. Bis Sidney. Man hatte sie an meinen Tisch gesetzt. Natürlich, bevorzugte Passagiere gehören an den Tisch des Kapitäns. Mittag für Mittag und Abend für Abend umschmeichelte mich das eigenartige Parfüm, das Coralie benutzte.

Ich ging ihr aus dem Weg. Und doch war sie da, zu jeder Stunde. Wenn sie nicht in meiner Nähe war, flatterte ein Lachen von ihr um mich, ein Lachen, das sich irgendwie auf mich bezog, das bei mir blieb und mich in der Nacht umschmeichelte.

Und Coralie suchte meine Nähe. Der starke Wind preßte ihre Kleider an den schlanken Körper, schüttelte ihre kurzen Locken.

Ich wehrte mich gegen diese Frau. Man hat Frau und Kinder zu Hause. Man weiß, wofür man arbeitet, zur See fährt. Und wofür man auf der Welt ist. Ich stand auf der Brücke und sah über das flimmernde Meer.

Ruhige See, offenes Meer, tüchtige Offiziere. Ich hätte mir Sturm gewünscht, Seegang, Arbeit, viel Arbeit.

Der Obersteward machte einen Tanzsaal aus dem Promenadendeck. Bunte Lampions, Flaggen, Lichtgirlanden.

„Ich werde heute für Sie tanzen, nur für Sie!" sagte Coralie. Ich wußte es. Ich kam daher nicht zum Fest. Saß in meiner kleinen Kammer.

„Kapitän dienstlich verhindert", hieß es. „Das bedeutet, daß wir heute Nacht einen Taifun haben werden", sagte eine Stimme an Deck.

Coralie wußte es besser.

In meiner Kammer war es stickig heiß. Ich war in kurzen Schlaf gefallen, vom Deck drang die Musik bis zu mir hinauf. Es mochte zwei oder drei Uhr nachts gewesen sein.

Da senkte sich der messingbeschlagene Drücker der Tür. Eine Sekunde lang sah ich den Ausschnitt des mondbeschienenen Meeres, das sich in der Dünung langsam hob und senkte, die Reling, die Glühbirne zwischen den Booten.

Dann stand Coralie vor mir.

„Sie sind nicht gekommen, um meinen Tanz zu sehen?" Sie sprach französisch. „Ich will aber für Sie tanzen!"

Coralie tanzte. Mit einer graziösen Bewegung streifte sie die Schuhe ab. Mit dem leisen Rollen des Schiffes sank sie zu Boden, schraubte sich wieder mit dem geschmeidigen Körper in die Höhe. Meine kleine Kammer drehte sich um diese Erscheinung. Die schmale Koje, der kleine Schreibtisch, die kardanisch aufgehängte Lampe mit dem grünen Schirm.

Das war alles wie immer. Bewegte sich im gleichen Rhythmus. Jetzt bewegte sich aber alles um Coralie. Sie drehte sich weiß und leichtend im Raume, drehte sich um sich selbst. Die leichten Kämme der Dünung pochten leise an die Bordwand. Es war wie die ferne Pauke der Südsee-Insulaner.

Coralie sank wieder in die Knie, schraubte sich mit dem Schiff empor, ihre Arme streckten sich zur Decke, ihre Locken flogen um den Hals.

Ich fühlte es über mich kommen wie die erste Welle der Brandung. Wer sie um sich donnern hört, weiß, daß er verloren ist. Meine Augen sahen nur glühenden Nebel, meine Ohren hörten nur das girrende Lachen. Dann riß ich mich zusammen. Ich öffnete die Tür und geleitete Coralie an Deck.

Am anderen Tag waren wir in Sidney. Dort bekamen wir unsere Heimatpost. Vier Briefe waren für mich darunter, alle von meiner Frau. Fast zwei Jahre war ich schon nicht zu Hause gewesen. Auf meinem Schreibtisch summte der Ventilator. Ich spürte noch das Parfüm Coralies in dem kleinen Raum. Ich ging auf die Brücke, auf der es hier im Hafen leer war.

Briefe aus der Heimat! Der erste Brief berichtete über die kleinen Sorgen einer Seemannsfrau. Ein Wasserrohrbruch. Aerger mit den Handwerkern. Eine Wand mußte frisch tapeziert werden.

Die ersten Zeilen des zweiten Briefes machten mich stutzig.

„Du mußt verzeihen, daß ich Dir alles verborgen habe. Ich wollte Dir erst berichten, bis alles vorüber ist. Du hast es schwer genug . . .

Nun ist gottlob alles vorüber. Hertha hat kein Fieber mehr. Vorige Woche hatte Doktor Schwabe schon alle Hoffnung aufgegeben. Ein besonders schwerer Fall von Diphtherie, sagte er. Ich habe viele Nächte bei dem Kind verbracht und auf das heftige, röchelnde Atmen gelauscht. Und ich dachte an Dich, an die schwierige Reiseroute durch die Inseln und Korallenbänke. Ich bin jetzt sehr herunter und werde Dir gar nicht mehr gefallen. Doktor Schwabe meinte, daß ich nach Bayern gehen solle, wenn Hertha gesund ist. Ich denke aber, die Krankheit hat schon genug gekostet . . ."

Ich weiß nicht mehr, was noch alles in dem Briefe stand. Ich weiß nur, daß ich an diesem Abend lange, lange in alten Photographien geblättert habe. Und ich wußte wieder, wozu ich auf der Welt war. Seit langer Zeit war ich nie so beruhigt und zufrieden in meine Kammer gegangen. Der Spuk war verweht. Die Briefe hatten mir wieder Ruhe im Herzen gebracht. Ich lebte für meine Arbeit. Ein Jahr später wurde ich zurück in die Heimat versetzt. Nach dreijähriger Abwesenheit. Ich sage: Seeleute sollen heiraten!"

Unsere Anekdoten

Boshaftes Malervölkchen

Piloty und Schwind, von denen keiner für des anderen Kunst das rechte Verständnis aufbringen konnte, da ihre Grundanschauungen zu verschieden waren, standen zusammen in einer Münchener Kunstausstellung vor einem damals vielerörterten Bild eines Neuerers, den die einen für kühn, die anderen einfach für talentlos erklärten. Piloty und Schwind waren Vertreter beider Lager. Sie standen ziemlich lange und betrachteten. Endlich sagte Schwind: „An der Klaue erkennt man den Leuen!"

„Sie meinen wohl: den Laien", verbesserte Piloty schlagfertig.

*

Kurhessen hatte 1831 eine Verfassung bekommen. Sie war dem Lande später durch den Kurfürsten wieder entzogen worden, aber nach lange inneren Kämpfen hatte das Land seine alte Konstitution schließlich doch eines Tages wieder. Es war ein Ereignis, das in ganz Europa besprochen wurde.

Man unterhielt sich darüber auch in einem Salon, wie sie damals von manchen hochstehenden Damen gehalten wurden. Es versammelten sich da viele geistreiche Leute. „Alles redet von Kurhessen", sprach in einem solchen Salon in einer Ecke ein Offizier zu dem Maler Cornelius, „und am stärksten — das wundert mich eigentlich — begeistert sich dafür unsere gute, alte dicke Baronin!" Gemeint war die Frau des Hauses.

„Was wollen Sie", antwortete Cornelius, „sie möchte halt auch ihre Konstitution von 1831 wieder haben!"

Verse aus dem Handgelenk

Allerlei gereimte Bosheiten

Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, hielt sich eine Zeitlang, halbversteckt, im Mecklenburgischen auf. Es war die Zeit, da er verfolgt wurde.

So völlig unbekannt war sein Aufenthalt aber doch nicht geblieben. Vor allem war es in der Nachbarschaft der Rittergüter durchgesickert, daß sich da ein Poet im Lande herumtreibe, und ein junger Mann, der Verse machte, ließ nicht locker, bis der gutmütige Dichter sich mit den ihm vorgelegten Oden und epigrammatischen Gedichten auseinandersetzte. Hoffmann kam aber zu dem Ergebnis, daß dem Jüngling die ihm von den Eltern vorgezeichnete landwirtschaftliche Laufbahn mehr Erfolg bieten würde, als das Weiterdichten, und so schrieb er ihm:

Freund, zieh einen Abzugsgraben
Durch dein wässriges Gedicht.
Wiesen wollen Wasser haben,
Verse aber nicht!

*

In einem alten Lehrbuch, der ersten Ausgabe von Raff's „Naturgeschichte für Kinder", mit der unsere Voreltern beglückt waren, ließ der Verfasser jedes Tier seine Lebensbeschreibung selber vortragen. So war es gewiß kein Lehrbuch mehr; aber ein Märchenbuch war es auch nicht geworden. Der boshafte Kästner, den man um ein Urteil gebeten hatte, schrieb an den Verleger:

In diesem Buch schreibt, wie sich's traf,
Die Ziege bald und bald das Schaf.
Der Esel nur kann nicht zu Worte kommen,
Denn dessen Rolle hat der Autor übernommen.

*

Der heute vergessene Dichter Burmann mußte in einer lustigen Gesellschaft ein sehr langes Lied mit anhören, über dessen stets wiederkehrenden Endreim „di, do dum", er sich die Gelbsucht anärgerte. Er hatte seinen nervösen Tag. „Warum singen denn Sie allein nicht mit", fragte ihn die Dame des Hauses.

„Ich kann nicht. Mir ist dieser Endreim di, do, dum zu blöd."

— „So?" sagte die Hausfrau, „na, dann machen Sie doch aus „di, do, dum" was besseres! Sie sind ja Dichter!"

„Wenn es sein muß!" erhob sich Burmann und sprach nach ganz kurzem Nachdenken frei weg, die alte Sage von Dido und Aeneas benutzend:

Frau Dido lebte froh,
Doch brachte sie sich um,
Sobald Aeneas floh.
Das war von Dido dumm.



„Darf ich Ihnen meinen militärischen Schutz anbieten?!" (Zeichnung: Schultz / Deike)

Mit dem Freiballon in die Stratosphäre

Zum 75. Geburtstag von Professor Dr. Süring

Am 15. Mai wurde Professor Reinhold Joachim Süring, der lange Zeit das Meteorologische Observatorium in Potsdam leitete, 75 Jahre alt. Süring wurde in der ganzen Welt bekannt, nachdem er am 31. Juli 1901 mit dem Ballon „Preußen" in einer offenen Gondel zusammen mit Professor Berson in eine Höhe von 10 800 Meter aufgestiegen war und über wichtige wetterkundliche Ergebnisse berichten konnte. Bis vor kurzem ist diese Höhenfahrt nicht überboten worden, falls es sich bestätigen sollte, daß ein russischer Ballon, der ebenfalls eine offene Gondel hatte, eine Höhe von 11 700 Meter erreicht habe. Der Stratosphärenflug des belgischen Professors Piccard, der 1931 und 1932 viel von sich reden machte, kann mit dieser Leistung Sürings und Bersons nicht verglichen werden, da er in einer geschlossenen Gondel erfolgte.

Der Ballon „Preußen" war vor nahezu vierzig Jahren auf dem Tempelhofer Feld aufgestiegen und nach 3½ Stunden in dem im Spreewald liegenden Dorf Briesen gelandet. Den Anlaß zu dieser Fahrt gaben Beobachtungen, die Professor Aßmann als Leiter des Aeronautischen Observatoriums in Berlin-Reinickendorf mit Hilfe von unbemannten Gummiballonen durchgeführt hatte. Die Temperaturmeßgeräte dieser Ballone, die bis in die Stratosphäre hineinstiegen, hatten die erstaunliche Tatsache erkennen lassen, daß in einer Höhe von 10 bis 13 Kilometer die starke und bis dahin nach oben noch meist rascher werdende Abnahme der Luftwärme fast plötzlich aufhört und daß sich darüber eine Schicht von fast gleichmäßiger Temperatur befindet. Die Richtigkeit dieser Messungen wurde angezweifelt, und so entschloß sich Süring zusammen mit Berson zu seiner Höhenfahrt. Durch sie wurden die Messungen mit unbemannten Ballonen bestätigt. Von hier aus begann eine neue Art der Forschung, durch die bald festgestellt wurde, daß diese Atmosphärenschicht von fast gleichbleibender Temperatur in allen Klimagürteln der Erde, vom Aequator hin bis zu den Polarzonen, vorhanden ist. Man erkannte weiter, daß die Grenze zwischen den beiden Hauptschichten des Luftmeeres, nämlich der Troposphäre, in der wir leben, und der Stratosphäre am Aequator, bei etwa 17 bis 18 Kilometer und in den Polarzonen bei 8 bis 10 Kilometer liegt.

Die beiden kühnen Ballonfahrer hatten ihre Fahrt gründlich vorbereitet und auch ihre Höhenfestigkeit sehr sorglich untersuchen lassen. In 10 500 Meter setzten bei beiden Ohnmachtserscheinungen ein, die aber glücklicherweise das Unternehmen nicht gefährdeten. Nach diesem gelungenen Aufstieg haben andere Forscher bei ähnlichen Unternehmen ihr Leben verloren. So verunglückte 1912 Hans Gericke in Potsdam, und weitere Katastrophen ereigneten sich 1928 in Mexiko und 1931 in den Vereinigten Staaten. Gerade diese Ereignisse zeigen die Kühnheit des Unternehmens, an dem Süring maßgeblich beteiligt war. Aber nicht nur als Freiballonfahrer, sondern auch als Wetterkundiger und Leiter wissenschaftlicher Expeditionen hat sich Geheimrat Süring einen Namen gemacht. 1927 führte er eine Forschungsreise zur Erkundung der Wetterverhältnisse bei totalen Sonnenfinsternissen nach Vittangi in Lappland und 1929 nach Idi auf Sumatra durch. 1936 erschien von ihm das wissenschaftliche Werk „Die Wolken", in dem er die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten zusammengefaßt hat.

Der Tennô

Tokio, im Mai. Auch von hier aus ist zu sehen, wenn man die deutschen Zeitungen liest, daß sich drüben in Deutschland immer mehr das Wort Tennô für den Herrscher Japans durchsetzt. Das hat seinen guten Grund. Es handelt sich hier nicht um Ausländerei, sondern in der allgemeinen Verwendung des japanischen Wortes liegt zugleich die Feststellung, daß der Herrscher Japans eine Macht ausübt, die mit rein politischen Maßstäben nicht zu messen ist und die darum durch das Wort Kaiser nur höchst unvollkommen wiedergegeben wird. Die japanische Dynastie ist in den Augen der Japaner göttlichen Ursprungs. Das ist nicht einfach als Legende zu erklären, wie es der skeptische Europäer vielleicht gerne tun möchte, sondern es ist eine echte religiöse und politische Wirklichkeit. Für das Empfinden der japanischen Nation regiert das gegenwärtige Herrscherhaus seit Urzeiten, als ein Gott vom Himmel durch das Nebelmeer auf das Land Nippon niederstieg und hier die Herrschaft der Götter begründete. Dieser Ursprung kommt auch in dem Wort Tennô zum Ausdruck. Es rührt von dem chinesischen Wort Tienhuan her, das so viel wie Himmelskönig heißt. Die Japaner, die keine eigene Schriftsprache besaßen, gebrauchten im Schriftverkehr mit China dieses Wort zur Umschreibung des alten japanischen Wortes Sumeranomikoto, das heißt Einiger des Reiches. Aus Tienhuan wurde dann in japanischer Aussprache Tennô. Heute wird dieses Wort von den Japanern nur für das jeweilige Haupt ihrer eigenen Dynastie gebraucht. Ausländische Kaiser werden mit Kotei, das heißt Herrscher, bezeichnet. Das Wort Mikado ist in Japan sehr selten und kommt nur gelegentlich vor, etwa in Dichtungen.

Zur Aussprache des Wortes Tennô ist zu bemerken, daß der Buchstabe e etwa wie das ä in Kälte gesprochen wird. Die zwei n werden beim Sprechen nicht miteinander verbunden, sondern man setzt nach dem ersten n zu einem neuen an. Das ô wird offen und lang wie in Orgel gesprochen. Deshalb gibt man ihm in der deutschen Schreibung auch gerne den Circumflex-Akzent, der hier Dehnungszeichen ist.

„Händels Gedanken"

Der große Händel erhielt einst von einem ungenannten Gönner ein Dutzend Flaschen alten Johannisberger. An diesem Tage hatte er einige Freunde zu sich geladen. Aus Furcht, es möchte ihm nicht viel davon übrig bleiben, wenn seine Gäste mitkosten würden, ließ er die Flaschen in sein Arbeitszimmer, das an die Speisekammer unmittelbar anstieß, stellen. Im traulichen Zustande beisammen sitzend, quält den Händel der Durst nach dem Rheinwein. Seiner Begierde nicht mehr mächtig, springt er auf, und sich an die Stirn schlagend, ruft er aus: „Ein Gedanke, ein Gedanke ! ! !" Dann eilt er in sein Arbeitszimmer, tut einen tüchtigen Schluck, und kehrt mit heiterem Blick in die Gesellschaft zurück, die in ehrfürchtigem Schweigen seiner wartete. Doch nicht lange, so kommt ein neuer Gedanke, dem bald ein dritter, vierter und fünfter folgt. Das fiel der Gesellschaft auf. Einer der Gäste schlich ihm nach, um zu sehen, wie Händel seine großen Gedanken ausführte. Und siehe — da stand nun der große Komponist unter Flaschen, und tat soeben einen herzhaften Schluck. Bei seiner Rückkehr empfing ihn lautes Gelächter, und von dieser Stunde an hieß der Johannisberger unter seinen Freunden: „Händels Gedanken!"



Am 47. Geburtstag des Führers der Nationalsozialistischen Bewegung in den Niederlanden fand in Utrecht ein Vorbeimarsch der Formationen der NSB, vor Mussert statt. (Weltbild / M.)

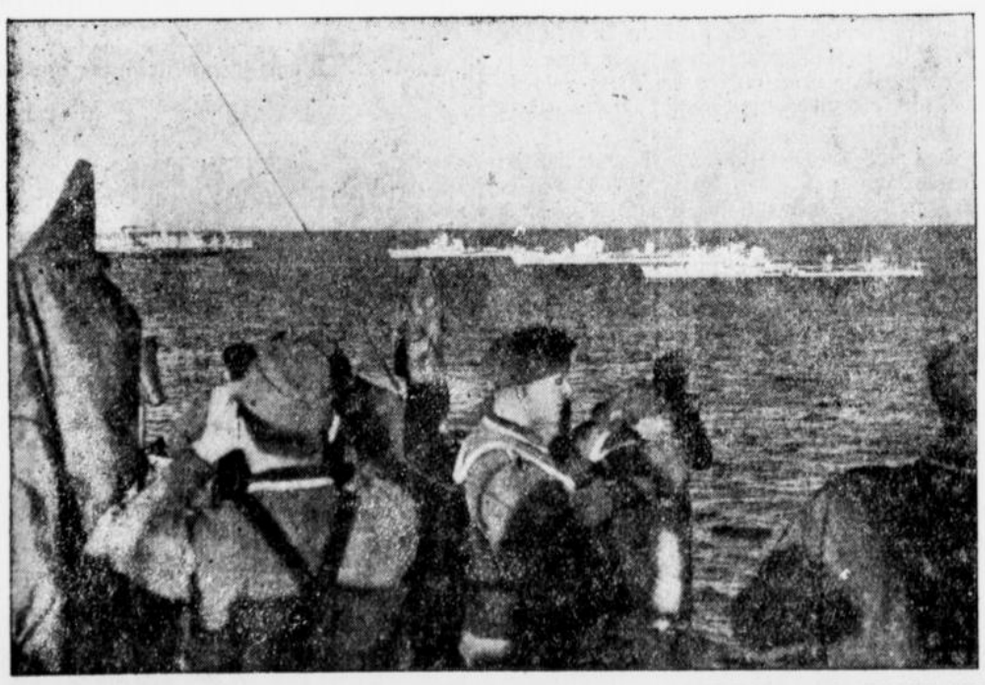
Schiiten und Sunniten

Die Bildung einer islamitischen Schicksalsgemeinschaft steht bevor

Die Ereignisse im Irak haben dem islamitischen Gemeinschaftsempfinden einen starken Auftrieb gegeben. Denn über den islamitischen Nationalisten, die überall im mohammedanischen Raum nach Schaffung der neuen Staaten zum Durchbruch kam, wölbt sich einigend die islamitische Schicksalsgemeinschaft. Der Abwehrkampf gegen die westlichen Kolonialmächte, in erster Linie gegen England, strahlt weit stärkere Kräfte aus als die trennenden Momente zwischen den neugezogenen Grenzen. Es ist bei der Erhebung im Irak ein bemerkenswertes Novum in der Geschichte des Islam, daß die Propheten, die Schiiten und Sunniten, die oft in Propheten, die Schiite und Sunniten, die oft in unversöhnlicher Fehde miteinander lagen, diesmal eine gemeinsame Front bilden und geschlossen an der Seite des Irak stehen.

Das mohammedanische Schisma stammt aus der Frühzeit des Islam, damals, als der Kampf um die Nachfolge des Propheten entbrannte. Nach dem Tode des Schwiegersohnes Mohammeds, des 4. Kalifen Ali, entbrannte der Streit um die Nachfolgerschaft. Die Omajaden usurpierten das Kalifat. Sie wurden von einem Teil der Mohammedaner, von den Sunniten, als rechtliche Nachfolger des Propheten und als Kalifen anerkannt, während die Schiiten sie ablehnten. Dem schiitischen Dogma gemäß folgten Ali elf Imame, das heißt Wissende. Der 12. Imam, Mohammed Al Muntazier, zog sich in die Verborgenheit zurück und verharrte mit seinen Anhängern nur durch einen Vertreter, durch den sogenannten Bab. Die Schiiten glauben nun, daß der 12. Imam spirituell in einer überirdischen Sphäre fortlebe und eines Tages als Messias wieder auf der Erde erscheinen werde. Im Jahre 1844 behauptete ein gewisser Mirza Ali, in unmittelbarer Beziehung zu dem vor 1000 Jahren verschwundenen 12. Imam zu stehen. Er hatte als Bab bald viele Millionen von Anhängern, die sich Babisten nannten und die in scharfer Opposition zur orthodoxen Kaste standen, die den Scheich umgaben. Es entstand bald ein heftiger Kampf. Der Bab wurde verhaftet und mit einem seiner Jünger in Täbris hingerichtet. Sein Nachfolger Mirza Jechi floh und rettete sich nach Bagdad, wo er zahlreiche Anhänger hatte. Ein wenig südlich von Bagdad befindet sich auch der große schiitische Wallfahrtsort Kerbela, wo seinerzeit der Kalif Ali ermordet wurde.

Der orthodoxe Schiitismus hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte gemausert, und die Gegensätze zwischen Schiiten und Sunniten haben viel von ihren Härte verloren. So erklärte zum Beispiel der Scheich Ul Islam, das heißt die höchste geistliche Autorität des Islam sunnitischer Richtung anläßlich der Hochzeit der ägyptischen Prinzessin Faszia mit dem schiitischen Thronfolger des Iran, daß Allah, der Allbarmherzige, allen denen, die an ihn glauben, gleich geneigt bleibe, mögen sich auch die Riten der Anbetung unterscheiden. Schließlich sind auch im politischen Pakt von Sabad alle trennenden und konfessionellen Unterschiede ausgeschaltet worden. So können denn heute Schiiten und Sunniten in gemeinsamer Front gegen den britischen Unterdrücker im Irak stehen. Der Spaltpilz, den die Engländer im Vorderen Orient zwischen den einzelnen Völkern zu züchten versuchten, hat seine Giftigkeit verloren.



Torpedoboote sichern deutsche Transporte im Mittelmeer. (PK.-Moosmüller-Weltbild / M.)

„Ohm Krüger"

England mitten ins Herz!

Ein politischer Film? Ja und noch mehr: Ein Dokument, eine Anklage, ein Stoß in das Herz des Weltfeindes! Das tragische Schicksal des Burenvolkes, dereinst bemitleidet von der Welt, und dann von vernebelnder britischer Propaganda vergessen gemacht, bekommt in der fanatisierenden Szenenreihe historische Gültigkeit. Es gebe noch einen anderen Titel für dieses Werk — einfach: England!

Filmisch ist hier Jannings und Steinhoff das Meisterwerk gelungen. Jannings nunmehr bis ins Höchste gereifte Kunst der Menschengestaltung beherrscht den ersten Teil des Werkes. Mit der Selbstbeschränkung des großen Künstlers, mit der Demut vor der gestellten Aufgabe tritt der Darsteller Jannings in dem Augenblick zurück, als das Geschehen in die Endphase mündet, als die Gegenspieler nicht mehr Ohm Krüger und die britischen Abgesandten sind, als sich zum letzten Kampf bereit das Burenvolk dem machtlüsternen, erbarmungslosen Feind gegenüber sieht.

So weitet sich das Werk unendlich über alles Persönliche hinaus. Unerhört ist das gestaltet, wie nach der grandiosen Szene zwischen dem Präsident der Buren-Republiken und Cecil Rhodes, der brutal Englands Anspruch auf die Minenfelder Transvaals anmeldet, die Flamme des Krieges die Debatte zerreißt, Schicksal und Ringen der Einzelpersönlichkeit in sich verbrennend. Von diesem Augenblick an hat Ohm Krüger nunmehr kurze, fast gespensterhaft aufleuchtende Auftritte, von diesem Augenblick an hört man nur mehr den Herzschlag des Burenvolkes in dem gewaltigen Rhythmus der Volkskundgebungen, dem Schreiten in die Schlacht, fühlt ihn versickern in den menschenmordenden Konzentrationslagern der Briten. Der Führer wurde zum Volk. Kämpft, leidet und stirbt mit ihm. Eingegangen in die Ganzheit, die er schuf.

So könnte denn der Film noch heißen: Tragödie eines Volkes. Aber keines beliebigen. Sondern eines, dessen grausamer Verderber England gewesen ist. Unser Todfeind!

Darum wuchtet dieses Gefühl über alles hinaus, was in diesem Werk sonst an Tönen angeschlagen wird. Denn wir wissen, daß all das grausame Geschehen das dieser Filmstreifen entrollt, nicht eine zugespitzte oder übersteigerte Drehbucharbeit darstellt, sondern Wirklichkeit ist. Wahrheit ist es, daß England um der Goldminen willen die zufällig auf Transvaalischem Boden gefunden wurden, über das kleine Burenvolk herfiel. Wahrheit, daß es nach den ersten militärischen Mißerfolgen nun durch Kitchener einen Krieg gegen die burischen Frauen, gegen die Menschen und ihr Menschlichstes beginnen ließ, Wahrheit, daß der Union Jack nicht als das Banner ritterlichen Sieges, sondern als Symbol des Mordes über die Gräberreihen der Unschuldigsten hochging.

Ein politischer Film: ja! Und noch mehr: ein Kunstwerk! Es ist klar, daß ein Kunstwerk seine wesentliche Wirkung immer aus dem Künstlerischen beziehen wird, auch wenn es so brennend in die Gegenwart gestellt ist wie dieses. Und weil es diese vollendete Synthese zwischen dem Künstlerischen und dem Gegenwärtigen schafft, ist es zur Meisterschöpfung der deutschen Filmkunst schlechthin geworden. Der Berichterstatter muß seine rühmende Betrachtung schon bei der Gestaltung des Textes beginnen, für die Harald Bratt verantwortlich zeichnet. Die Sprache schöpft jede Situation voll aus, sie funkelt in feingeschliffenen Dialogen in den Szenen mit den Engländern, sie stellt die Figur Ohm Krügers mit historischer Größe heraus, sie gibt die Unterlage, aus der dann das Bild das gewaltige Gesamtwerk vollenden kann.

Mit der Kunst der Vollendung des reifen Könners bewegt Steinhoff die Szene. Reiche Mittel haben ihm zur Verfügung gestanden, Tausende von Menschen, Tausende von Pferden, hunderte Wagen. Mit der Steigerung der Mittel wächst aber die Schwierigkeit, sie zu meistern. Wahres Könnertum hat hier durch die Belichtung des Einzelnen in der Fülle dieser Fülle dramatische Gestalt gegeben. Bewundernswert ist auch die Zusammenraffung der dramatischen Effekte in den großen Auftritten Jannings, die zwischen wohlausgewogene, epische Ruhe in der breiten Schilderung des Krügerschen Charakters gesetzt sind. Geradezu visionärhaft wirken die Schlußbilder des Filmes. Besonders muß auch noch die Sorgfalt erwähnt werden, die man der Maske zugewendet hat. Charakter spielte auch noch das Gesicht der kleinsten Charge wider.

Selten noch sind in einem deutschen Film berühmte Schauspielernamen in so fast drangvoller Dichte aufgetaucht. Die große Schauspielkunst Jannings beherrscht, wie gesagt, den ersten Teil des Werkes. Sie ist, wenn sie noch gesteigert werden konnte, gegenüber seinen letzten Schöpfungen vielleicht noch um eine Nuance füllender, leuchtender geworden. Ihm treten zur Seite geradezu herrlich die Charakterstudie, zu der Hedwig Wangel ihre „Queen" geformt hat, die historisch treue Maske (im Charakter und Antlitz!), mit der Gründgens den alten Chamberlain ausstattet, die penetrante Arroganz, diese unnachahmlich britisch-jüdische Mischung, mit der sich Ferdinand Marian an seinen Jud Süß heranarbeitet. Dann noch eine Figur von unheimlicher Echtheit, der Feldkornett des Fritz Hoopts. Stärker profiliert treten noch Werner Hinz als Jan Krüger, Gisela Uhlen als seine Frau (ihre erschütternde Anklage hämmert an das Herz), Lucie Höflich als Krügers in der Not so starke Gattin, von Schlettow als der berühmte Burengeneral Christian de Wet, Gülstorff als Krügers Sekretär, Bernau als Prinz von Wales, Schafheitlin als Kitchener, Flockina von Platen als englische Agentin und die vielen anderen. Otto Werneckes Kommandant des Konzentrationslagers beherrscht die Bilder des tragischen Endes. Es gelang ihm, die Fratze Englands zu zeigen.

Gerhard Aichinger.